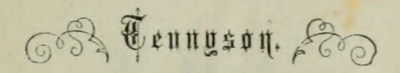
Ausgewählte Gedichte

von

Tennyson.

Ausgewählte Gedichte

von



Ausgewählte Gedichte

von

Tennyson.

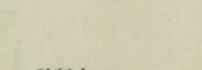
Im Versmaaß des Originals

übertragen

von

M. Rugard.

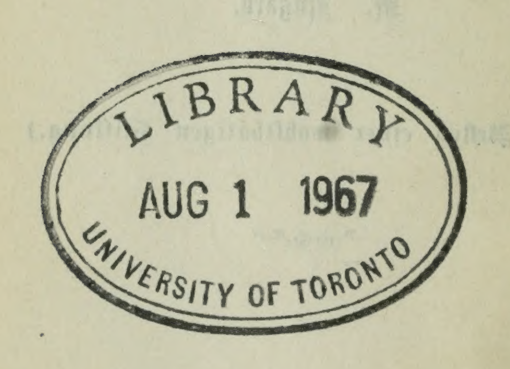
(Zum Besten einer wohlthätigen Stiftung.)



Elbing.

Verlag von Neumann-Hartmann (Edw. Schlömp.)

1872.


LIBRARY
AUG 1 1967
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt.

Schön-Klärchen.

Eine Weise.

Wo Schön-Klärchen Frieden fand,
Da sank der Winde Macht in's Grab
Kein Rosenblatt mehr fällt herab;
Hoch drüber nur die Eiche stöhnt,
Daß es aus dichter Krone tönt,
Wie eine Weise alter Zeit
Von einem tiefen Herzeleid,
Wo Schön-Klärchen Frieden fand.

Der Käfer Abends brummt
Im wild verwachs'nen Hain,
Waldbienlein Mittags summt
Um den bemoosten Stein,
Es kommt um Mitternacht
Der Mond zur Todtenwacht.

Sanft tönt des Hänflings Liederschwall,
Melodisch klagt die Nachtigall,
Die junge Droßel übt ihr Lied;
Einlullend rauscht der Wasserfall,
Das Bächlein plaudernd weiterzieht,
Das Echo von der Felsenwand
Hallt, wo Schön-Klärchen Frieden fand.

Lili.

Luftige Elfe Lili,
Duftige Elfe Lili,
Frag' ich sie, ob sie mich lieb hat,
Schlägt die Händchen sie zusammen,
Lachend meiner Liebesflammen,
Sagt mir nicht, ob sie mich lieb hat,
Böse, kleine Lili.

Wenn mein heißes Verlangen
Seufzer ihr bekunden,
Schaut sie mich an mit Blicken,
Die völlig mich berücken;
Es schweigt der Mund, die Lippe lacht,
Im Kindessinn des Weibes List erwacht.
Aus halb geschloss'ner Lieder Nacht
Die Perlenaugen mich verwunden,
Bis schelmisches Lächeln Grübchen macht
In rosigen Kinderwangen, —
Dann ist sie entschwunden.

Weine doch, Mai-Lili!
Ohne Aufhören Scherzen
Macht mich müd', Mai-Lili;
Tiefes Weh fühl' ich im Herzen,
Wenn aus der Purpurlippen Pracht
Dein silberhelles Stimmchen lacht;
Weine doch, Mai-Lili!

Kann nicht der Bitten Macht,
Kein Flehen dich erschüttern,
Will dich, Elfe Lili,
Gleich dem Rosenblatt zerknittern,
Wahrlich! Elfe Lili.



Isabella.

Das Auge nicht gesenkt, nicht flammengleich,
Und von der Keuschheit Feuer nur gepflegt,
Das in des Herzens Heiligthum, gehegt
Von jungfräulicher Scham, mild und unwandelbar
Erglänzte; Locken, nicht zu üppig reich,
Dein Haupt umwallten sie madonnengleich;
Die süße Lippe, welche immerdar
Ein Thron, da Nächstenlieb' das Scepter trägt;
Sie waren deines Geistes Schattenbild,
O Isabella, Herrscherin im Reich
Der Frauentugend, Blüthe hehr und mild,
Vollkomm'ner Gattentreu', der Reinheit leuchtend Bild!

Ein sicherer Blick, durchdringender Verstand,
Der Schuld von Irrthum scheidet sonnenklar,
Klug im Versagen stets das Rechte trifft;
Der Eh' Gesetz in lichter gold'ner Schrift
Auf deines Herzens Tafel offenbar;
Der Liebe Licht, das heller stets entbrannt,
Die Schrift dich lesen ließ; ein Ton, so weich

Im Schmeicheln, doch dem Silberstrome gleich,
Wenn klugen Rath du gabst bei schwerem Leid
Für Herz und Hirn, und unbemerkt den Stein
Des Argwohns fortschobst, dann durch Lieblichkeit
Den Weg gewannst bis tief in's Herz hinein;
Muth, groß im Dulden, im Gehorchen groß;
Haß, wo Verleumdung nur, und Wankelmuth entsproß;
Das Alles schmückte durch dein Leben hin
Dich, Isabel, der Ehe Königin!

Des Wintermondes milder Wiederschein,
Warst du ein klarer Strom, der im Verein
Mit trübem floß, bei weiterm Laufe dann
Mit schnellerer Strömung, und mit reinerm Licht
Aufsog die wirren Strudel des Genossen;
Die Rebe warst du die den Stamm, der wankt,
Den morschen mit der Blüthen Pracht umrankt,
Du schmiegtest sanft und liebend dich ihm an,
Mit gold'nen Früchten hast du ihn umschloßen;
Und schild're ich dich ganz: — Nie ist der Welt entsproßen
Solch Urbild keuscher Reinheit, dünket mir,
Das Schönste ist ein Abbild nur von dir,
Und du von Gott in Liebe für und für! —

Marianne.

„Marianne in dem einsamen, von
Gräben umflossenen Meierhofe.“
Maß für Maß.

Die Blüthenbeete überspannt
Ein dunkles Moos, verrostet fällt
Der Nagel aus der Lattenwand
Des Gartens, die den Pfirsich hält;
Längst sind die Ställe leer und öd',
Der Hausthür Klinke hebt kein Arm,
Morsch ist das Dach der düstern Farm,
Die einsam zwischen Gräben steht.
„Mein Loos ist schaurig“, sagt sie;“
„Er kommt nicht! O der Noth!
Zum Sterben müde, klagt sie:
„Ich wollt' ich wäre todt!“

Ihr Aug' weint mit dem Abendthau,
Weint, eh die Sonn' den Thau verzehrt
Schaut nimmer auf zur Himmelsau,
Starrt Morgens, Abends trüb zur Erd;
Erst nach dem Flug der Fledermaus,
Wenn schwarz die Nacht, wie ihr Geschick,
Dann zieht den Vorhang sie zurück,
Und blickt aufs wüste Feld hinaus.

„Die Nacht ist schaurig“ sagt sie,
„Er kommt nicht! O der Noth!“
Zum Sterben müde, klagt sie:
„Ich wollt', ich wäre todt!“

In wachem Traum um Mitternacht
Hört sie das Käuzchen krächzend schrei'n,
Der Hahn kräht, eh der Tag erwacht,
Der Stiere Brüllen tönt feldein
Vom Moor; — ihr naht kein Hoffnungsstrahl;
Am Abgrund wähnet sie zu steh'n,
Bis eisig kalter Winde Weh'n
Den Morgen weckt zu neuer Qual.
„Der Tag ist schaurig,“ sagt sie,
„Er kommt nicht! O der Noth!“
Zum Sterben müde, klagt sie:
Ich wollt', ich wäre todt!“

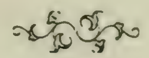
In Steinwurfsweite vom Gehöft
Die Schleuse liegt, und träg und schwer
Das schwarz gefärbte Wasser schläft,
Dicht wuchert Sumpfgras drüber her.
Nur eine Silberpappel bebt,
Daneben, zittert allezeit,
Kein andrer Baum sonst meilenweit
Der Ebne Wüstengrau belebt.
„Mein Loos ist schaurig“, sagt sie,
„Er kommt nicht! O der Noth!“
Zum Sterben müde, klagt sie:
„Ich wollt', ich wäre todt!“

Steht tief der Mond, rast mehr und mehr
Der schrillen Winde wilde Jagd
Dann schwankt im Vorhang hin und her
Der Pappel Schatten durch die Nacht;
Doch wenn der Mond kaum noch erhellt
Den Himmelsrand, der Winde Schaar
Gefesselt in der Höhle war,
Grad' auf ihr Bett der Schatten fällt.
„Die Nacht ist schaurig", sagt sie,
„Er kommt nicht! O der Noth!"
Zum Sterben müde klagt sie,
„Ich wollt', ich wäre todt!"

Tagtäglich im gespenst'gen Haus
Die Thür in ihren Angeln knarrt,
Die blaue Fliege summt, der Maus
Das Täfelwerk zum Spielplatz ward,
Aus dunkelm Spalt lugt sie hervor;
Verstorb'ne schau'n zur Thür' herein,
Verhallte Tritte treten ein,
Von draußen ruft der Geister Chor.
„Mein Loos ist schaurig", sagt sie,
„Er kommt nicht! O der Noth!"
Zum Sterben müde, klagt sie:
„Ich wollt', ich wäre todt!"

Der Sperling zwitschert auf dem Dach,
Die Wanduhr tickt, und Flüsterklang
Des Windes dringt in ihr Gemach,
Der um die Pappel wirbt, — so bang

Ist ihr um's Herz; — doch dann beschleicht
Sie tiefstes Weh, wenn sich der Strahl
Der Sonne schräg in's Zimmer stahl,
Wenn sich der Tag gen Westen neigt.
„Nun kommt er nicht mehr", sagt sie,
„Kalt läßt ihn meine Noth!"
Und müd' zum Sterben, klagt sie:
„O Gott, wär' ich erst todt!" —



Magdalene.

Nicht schmachtend Sehnen dich erfüllt,
Und nicht des Sommers milde Schöne,
Du wandelbare Magdalene.
Von Schatten bald, und bald von Licht umhüllt,
Hier Blitzesstrahl, dort Schimmer wundermild,
Entzückend, selbst wenn Zorn den Blick erfüllt,
Bist du, des steten Wechsels holdes Bild.

Ob zürnend, oder voller Gunst,
Dein ist die höchste Liebeskunst.
Du zeigest dich in lichter Schöne,
Von Lächeln strahlend; doch wer erfuhr,
Ob Zorn, ob Lächeln flüchtiger verweht,
Ob Zürnen dir, ob Lächeln besser steht?
Ja, wer's erfuhr!

Auf deiner Stirn' des Zornes leise Spur,
Ein leichter Schatten in dem Himmelsblick,
Goldrand'gen Wölkchen gleich, scheucht mich zurück,
Du wandelbare Magdalene.
Doch kann nicht fern vom Zorn dein Lächeln sein,
Eins muß sich an das andere schließen,
Als liebende Geschwister sie ersprießen;
Gleich wie in seidenen Gewebes Schein
Die Farben plötzlich in einander schießen.
Der Lieb' Geheimniß, es ist dein,
Ob zürnend, oder voller Gunst,
Dein ist die höchste Liebeskunst,
Du wandelbare Magdalene.

Ein hellaufblitzend Licht,
Von wechselvoller Stimmung angefacht,
Umtanzt dich leichtbeflügelt;
Doch nahe ich zum Handkuß, lacht
Dein Blick nicht mehr, auf deinem Angesicht
Sich Zornesröthe spiegelt,
Und über dunkeln Augenbrauen
Läßt sich des Mißmuths Falte schauen.
Will mich's dann von dir treiben,
So heißest du mich bleiben,
Zankst nicht und schmeichelst nicht, doch unbeirrt
Weißt du mit festen sicheren Blicken
Mein klopfend Herz so zu berücken,
Daß es im gold'nen Netz des Lächelns sich verwirrt.
Wenn dann im seligem Genuß

Die Lippe zu der Liebe Kuß
Sich über deine schlanken Finger neigt
Des Zornes Röthe mir aufs Neu sich zeigt,
Und über dunkeln Augenbrauen
Läßt sich des Mißmuths Falte schauen.



Ode an die Erinnerung.

Du, die das Feuer raubt, die es entreißt
Dem Urgrund der Vergangenheit,
Und neuen Glanz der Gegenwart verleiht;
Mögst du der Seele Wunsch erschauen!
Erleuchte, kräftige meinen Geist,
In dieser Dunkelheit verwaist,
Du, der Erinnerung thauig Morgengrauen!

Wie du mir jüngst erschienst, erscheine nicht,
Mit trübem Dunkel der vergangenen Nacht
Umschattend noch des hellen Tages Licht; —
Erscheine in des Ostens rosiger Hülle!
Einst durft' ich dich im Morgennebel schauen,
Als eine Maid, auf deren stolzen Brauen
Vom Wind geküßt im ersten Tagesgrauen
Thauperlen zittern; durch der Locken Pracht
Schlang sich der Blüthen reiche Fülle,
Das junge Grün in zarter Hülle
Ließ schon der Zukunft Früchte schauen,
Erhellend in der Winternacht
Die dunkele Erde einst mit lichter Pracht.

Im Morgennebel warst du sonst mir nah,
Und mit der Abendwolke warst du da,
All deine Schätze brachtest du mir dar,
Herrliche Blüthen, die der rauhe Wind
Nicht welken macht, ob noch so grimm gesinnt,
Wenn festgewurzelt in des Herzens Grunde;
Sind sie die Erstlingskinder doch vom Jahr.
Noch war die Nacht dein Grabgewand;
In Träumen, ungestörte Ruhe kann nicht süßer sein,
Da führtest du dein Kind, die Hoffnung an der Hand,
Dein Licht umleuchtete ihr flatterndes Gewand;
Tief, doch nicht unergründlich schien dem Blick
Die Zukunft, halb nur hüllte sie die Decke ein,
Die von Millionen Sternen funkelt, deren Licht
Furchtloser Kindheit tief Gemüth durchzittert;
Des Erdenlebens Gram und Kummer schwand,
Denn sicher war sie, daß kein Erdenleid
Den Glanz, der aus den seelenvollen Augen bricht
Je schwächen kann, kein noch so trüb Geschick;
Des Himmels Sphären durfte sie erschauen,
Und ihr erklang die göttliche Musik,
Die ausströmt aus dem Schooß der Ewigkeit. -
Erleuchte du den schwachen Geist,
In dieser Dunkelheit verwaist,
Du, der Erinnerung thauig Morgengrauen!

Erschein', ich rufe dich, o stehe auf,
Mit Myriaden Augen, tausend Zungen!
Du bist nicht in mein inneres Aug' gedrungen

Im Schaugepränge duftiger Reben,
Du göttliche Erinnerung!
Noch nährte jener Wasserfall dein Leben,
Der blinkend schäumt und tost in wildem Lauf,
Die Säule weißen Lichts, die ich von fern gesehn,
Um Purpurklippen wogend, stolz und schön.
Komm' von den Wäldern, die den Hügel dort umstehn,
Den sieben Ulmen, den vier Pappelbäumen,
Die jenseits meines Vaters Thür umsäumen,
Komm von dem Bach, der murmelnd fließt,
Sich über Mattengrün, gewellten Sand ergießt,
Der dunkeln Binsenbucht, die einsam ruht,
Darin sich schlängelnd er den Weg sich sucht
Durch jede Biegung, jede Bucht,
Verleiht des rauhen Waldes silbernen Tribut.
O hieher leite deine Schritte,
Laß aus krauswolliger Schafe Mitte
Mir in mein Ohr ihr lautes Blöken dringen
Aus den umzäunten Hürden auf der Flur;
Den ersten Morgensang laß mir erklingen,
Der laut erweckt die schweigende Natur,
Wenn unter niederhangendem Gewölk hervor
Ambrosisch schön der Morgen flammt empor!

Gar reiche Mitgift spendet das entzückte Auge
Der jungen Seele, wenn zum ersten Mal
Sie sich vermählt;
Wie man vor Alters einst die Braut
Im Triumph heimgeführt, so schallen laut
Festliche Jubelklänge ihr entgegen,

Und unter duftigem Blüthenregen
Zieht sie in ihre Wohnung ein.
In gold'nen Rahmen fügtest du hinein
Dein Erstlingswerk, du große Künstlerin
Erinnerung, — und du hast recht gewählt;
Dem Erstling leuchtet deiner Liebe Strahl,
In deinem wechselvollen Bildersaal
Machst du ihm Platz, wo mildes Sonnenlicht
Die an Gemälden reichen Wände schmückt;
So hoch hat die Entdeckung dich beglückt,
So füllt das Neue deiner Kunst dir Herz und Sinn,
Daß deine spätern Werke, noch so schön,
Und noch so kühn, dem nicht zur Seite stehn,
Für den des Herzens ganze Liebe spricht,
Dem Erstgebornen deines Genius.
Mit Künstlerblicken rückwärts schreitend, schaut
Dein Aug' das erste Werk der Jugendzeit,
Gleich viel auch, welche Skizze sich dir beut;
Ob's Hochland ist auf ödem Felsgestein,
Ob sandige Dünen deinem Blick sich zeigen,
Die sich hinab in Meerestiefen neigen,
Vom rauhen Wind' umweht;
Ob vor dem Aug' ein niedrig Hüttchen steht,
Das weithin schaut auf Moorgrund wüst und öd,
Durchfurcht von Wassern weit und breit,
Die, gleich Sinnbildern der Unendlichkeit,
Hinaus in unbegrenzte Fernen ziehen;
Ob trautes Gartenland dein Aug' erblickt,
Vom Laub der Kletterrose dicht umstrickt,
Alleen, die zu Dämmergrotten leiten,

Laubgänge, die auf ebene Plätze sehn,
Drauf Lilien mit gekrönten Häuptern stehn,
Und des Lawendels röthlich blaue Aehren;
Wohin in späteren Lebenszeiten
Aus widrig wilder Winde Macht,
Aus grimmem Sturmgebraus wir fliehen,
Mit Jugendfeuer neu erfüllt,
Umschwebt von manchem lichten Bild,
Das unseres Geistes Kräfte uns gewähren,
Das tausendfach das Einst uns wiedergiebt,
Wenn keine Leidenschaft der Seele Spiegel trübt.
O Freundin, nur mit dir allein,
Viel glücklicher wol möcht' ich sein,
Als wär' ein Königsthron, und Kron' und Scepter mein!
Erleuchte, kräftige meinen Geist,
In dieser Dunkelheit verwaist,
Du, der Erinnerung thauig Morgengrauen!

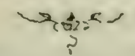


Lied.

Ein Geist geht um zur letzten Stund' im Jahr,
Weilt unter welker Blüthen wüster Schaar,
Klagt selber sich sein Leid;
Du kannst ihn hören, wenn der Tag sich neigt,
Wenn er zum schweren Werk sich niederbeugt,
Und seufzt und schluchzt in stiller Abendzeit;
Die schweren Schäfte beugt er tief hinab,
Die welken Blüthen er der Erde weiht.
Hernieder hängt die Sonnenblume,
Hängt nieder auf ihr feuchtes Grab,
Hernieder hängt die Rosenmalve,
Die bleiche Aster senkt ihr Haupt hinab.

Die Luft ist dumpf, bedrückt und unbewegt,
Wie Krankenzimmerluft, wenn müd, der Ruhe pflegt
Der Sterbende, bevor der Tod ihn ruft!
Mein Herz erbebt und meine Seele trauert,

Vom feuchten Hauch des welken Laub's durchschauert,
Und weithin füllt die Luft
Verdorrter Buchsbaumränder Moderduft,
Die letzte Rose wird ins Grab gelegt.
Hernieder hängt die Sonnenblume,
Hängt nieder auf ihr feuchtes Grab,
Hernieder hängt die Rosenmalve,
Die bleiche Aster senkt ihr Haupt hinab.



Adeline.

Ein Geheimniß unergründbar
Ist dein mildes Lächeln, Adeline,
Irdisch nicht, noch göttlich deine Miene,
Traurig nicht, noch voller Lust;
Aber mehr, als Worte sagen, schön
Ist dein wallend blondes Haar zu sehn,
Mit dem Rosenmund dem blauen Augenpaar,
Stiehlst du mir das Herz aus meiner Brust!
Warum bleibt so trübe deine Miene,
Blaße, träumerische Adeline?

Woher diese Blüthe zart und schön,
Gleich der Lilie, die der Sonne Licht
Noch durchstrahlt im traurigen Vergehn,
Wenn die Rose mild sich auf sie neigt? —
Trübes Lächeln spielt um dein Gesicht,
Weh, wie es der Nymphe Aug' beschleicht,
Wenn der Abend dunkelt auf den Matten.
Schwebt so lächelnd zu dem fernen Reich
Seliger Todten nicht der Jungfrau Schatten,
Eh die holden Lippen kalt und bleich? —
Warum trübe lächelnd deine Miene,
Geistig — duftige Adeline?

Ob die Hoffnung, Furcht, ob Freude dein?
Adeline, wer mag um dich sein?
Sicher bist du nimmermehr allein!
Klopft manch Herz in seliger Frühlingslust
Nicht vereint mit dem in deiner Brust?
Hast die Schmetterlinge du belauscht,
Was auf Blüthen schaukelnd sie sich sagen,
Oder wie in stiller Abendzeit
Leis das Veilchen seufzt der Liebe Klagen,
Und dem Silberthau sein Herze weiht?
Hörst du, wenn ein mildes Lüftchen rauscht
Glockenblümchen fröhlich nicht erklingen,
Und dem Moose unten Meldung bringen?
Hast den Hauch der Lilien du erschaut,
Wenn die Sonn' erwacht, der Himmel blaut?
Warum trübe lächelnd deine Miene,
Blasse, träumerische Adeline?

Süßer Umgang nähret dein Gemüth,
Wol ein Rosenelf, in Lieb erglüht,
Er vergaß um dich den Kelch zu schließen,
Seine duftigen Seufzer, sie ergießen
Weit sich in die dunkle Nacht hinaus.
Sprich, was fehlt dir? Wen erwartest du?
Wendest ihm die dunkeln Brauen zu;
Wem gilt thauerglänzend deine Miene,
Und dein sanftes Lächeln, Adeline?

Liebest du des Windes Klagetöne,
Wenn gen Himmel deine Blicke schauen?
Naht der Sonnengott in seiner Schöne
Flüsternd dir vom fernen Morgenland,
Spendet Düfte Saba's seine Hand,
Wenn er sich auf deine Kissen leise
Neigt mit klagend süßer Liebesweise,
Und mit Licht umwogt dein Angesicht,
Während seiner Locken gold'ner Glanz
Deinen Hals in reichem Strahlenkranz,
Einem Demant-Halsband gleich umflicht,
Und zum Plaudern euch die Worte leiht
Jene Sprache, drin der Frühling streut
Schlüsselblümchen rings auf Berg und Auen?
Daher deine lächelnd holde Miene,
Geistig — duftige Adeline.



Der Dichter.

Der Dichter ward im gold'nen Reich geboren,
Mit gold'nen Sternen droben,
Zu Haß um Haß, zu Spott um Spott erkoren,
Zur höchsten Lieb' erhoben.

Sein eigen Herz, die Welt, und Tod und Leben
Vor seinen Blicken lagen,
Das Buch des ew'gen Willens, ihm gegeben,
War vor ihm aufgeschlagen.

Es hallt sein Schritt; des Ruhmes Pfad durchdrangen
Die Füße, unsichtbare
Doch scharfe Pfeile der Gedanken, schwangen
Sich, flammenklare,

Indianerpfeilen gleich aus seinem Silbermunde,
Im Flug von ihrer Schnelle;
Vom Cap zum Kaukasus in weiter Runde
Des Lichtes gold'ne Welle,

Und süße Melodie'n die Luft durchfloßen,
Der dunkeln Erde nahten.
Feldblumen flücht'gem Samen gleich erschloßen
Sich dann die Geistes-Saaten,

Und faßten Wurzel; rings, wohin sie kamen
Erwuchsen neue Blüthen,
Der Mutterpflanze glich der junge Samen,
Und golden glühten

Die prächt'gen Blumen, aus den Kelchen schwingen
Sich Wahrheit auf und Tugend,
Mit reichem Blüthenflore zu durchdringen
Das Maiengrün der Jugend.

Vom Flammenstrahl, den Einer nur entzündet,
Ward mancher Geist umfangen,
Der Seele sich im Traum der Himmel kündet
In sehnendem Verlangen.

An Wahrheit schloß sich Wahrheit; weithin prangte
Ein Garten nur die Erde,
Und Nacht, die wallend Lockenhaar umrankte,
Das Morgenroth verklärte.

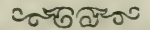
Im Morgenroth mit stolzem, sicherm Schritte
Stand Freiheit glanzumfloßen,
Vor ihren Flammenblicken Brauch und Sitte
Gleich Schnee zerfloßen.

Kein Blutfleck war auf ihren Lichtgewändern,
Die Frühroth reich umkränzte,
Doch aus der Feueraugen dunkeln Rändern,
Vom Saum des Kleides glänzte

Ein heilig Wort, in Flammenschrift geschrieben,
Weisheit, vor deren Größe
Die bösen Träume der Gewalt zerstieben
In ihrer Blöße.

Und sprach sie klang ihr Wort gleich grollenden Gewittern;
So wie des Blitzes Spuren
Zum Donner, der ihm folgt, vor dem die Menschen zittern
Und Wald und Fluren —

So der Gedanke zum Wort. Die Hände nimmer schwangen
Das Schwert, das zornbelebte,
Nur eines Dichters Blatt; — da seine Worte klangen
Die Welt erbebte.



Des Dichters Sinn.

O trübe nicht des Dichters Sinn,
Und laß die schalen Witze schwinden,
O trübe nicht des Dichters Sinn,
Du kannst ihn nimmermehr ergründen;
Stets heiter sei er, licht und klar,
Nur dem krystallnen Strom vergleichbar;
So ziehe taghell er dahin.

Tritt Krittler, nicht herzu mit finstern Brauen,
Der weite Platz umher ist heil'ger Grund,
Laß nicht den kalten Hohn, das falsche Lächeln schauen,
Tritt nicht herzu, Verderben bringst du, Grauen.
Ein heilig Wasser will ich gießen,
Es soll in jede duft'ge Blüthe fließen
Der Lorbeerhecken in dem weiten Rund.
Die Blüthen müßten schwinden, müßten sterben
Bei deinem Hohn;
In deinem Aug' ist Tod,
In deiner Brust die Eiseskälte droht
Den Pflanzen Verderben.

Da, wo du stehst, tönt nicht entlang
Des freien Vogels heitrer Sang
Aus stillem Hain;
Inmitten des Gartens ertönt der Klang,
Er würde verstummen, kämst du herein.
Und in dem Garten springt ein Quell,
Dem Blitzstrahl gleichend, blendend hell,
Immer blinkend,
Melodisch murmelnd, steigend und sinkend;
Bei Tag und Nacht er stetig quillt
Aus röthlich braunem Bergeshaupt,
Das jenseits aufsteigt aus dem Gefild;
Er rauscht auf dem Grasplatz, von Bäumen umlaubt,
Und vom Himmel leitet der Berg den Quell,
Unsterbliche Liebe, rein und hell,
Singt sein Lied mit der Stimme so voll und klar,
Doch wird es nimmer dir offenbar;
Von Sünde befleckt, o kehre nicht ein,
Er würde versiegen, kämst du herein.



Die Meeresfeen.

Die müden Schiffer zogen träg dahin,
Und zwischen grünem Strand und Wogengischt
Sah'n sie manch hold Gesicht, manch runden Arm,
An gold'nen Harfen lehnt des Busens Fülle;
Und da sie sannen, flüsternd halb in Furcht,
Erreicht' sie heller Sang auf hoher See.

Wohin zieht ihr hinaus? O flieht nicht mehr in die
endlose Wasserwüste,
Wohin zieht ihr hinaus aus dem grünen Gefild und der
glücklichen, blühenden Küste?
Tag und Nacht zur Woge die Quelle spricht,
Im Wasserfall sie sich rauschend bricht,
Nachdem sie durchwandert die Flur;
Aus dem Herzen der Thäler führt ihre Spur,
Und erfrischt die purpurne Blüthe quillt,
Mit weißen Glocken der Kleehügel schwillt
Hoch über dem brausenden Meer.
Kommt zu uns, zieht eure Segel ein,
Kommt hieher, zu mir und zu mir,
Kommt hieher, kommt zum fröhlichen Spiel,

Ihr hört nur der Möwen wehklagendes Schrei'n,
Wir singen der Lieder viel.
Ihr Schiffer, zieht eure Segel ein,
So wonnevoll Thal und Hügel blüht,
Und die Winde singen ein fröhliches Lied,
Es glitzert und blitzt in der Bucht und am Strand,
Und der Regenbogen von hoher See
Wölbt sich über die Inseln ans Land,
Und ergänzt in der Furche im Sand,
Kommt, herrlich und schön ist es hier,
Er küßt die Woge mit seinem Strahl,
Färbt Wellenhügel und Wellenthal.
Und unser Willkommen wird euch erfreu'n,
Kommt hieher, ihr sollt uns're Gatten sein,
Denn fröhliche Bräute sind wir;
Uns're Worte sind süß, und süß unser Kuß,
O hört unser Lied, euer Auge erglüht
Vor Lust und Liebe, und sel'gem Genuß,
O hört unser Lied, euer Auge erglüht,
Wenn der gold'nen Saiten helltönender Klang
Hallt über das wogende Meer.
Wo giebt's solche Küste, von Glück erhellt,
In der weiten Welt, in der weiten Welt?
Warum zieht ihr fort? Lauscht unserm Wort; ihr Schiffer,
Schiffer, fliehet nicht fort?

Der sterbende Schwan.

Die weite Flur ist wüst, und öd', und rauh,
Herbstliche Winde weh'n darüber hin,
Weithin umwölkt die wild verwachs'ne Au
Ein trauervolles, düst'res Nebelgrau.
Leis murmelnd nur des Baches Wellen ziehn
Ein Schwan schwimmt klagend durch die Fluth dahin,
Und singt sein Sterbelied.
Um Mittag war's; das Rohr die Häupter neigt,
Wenn müde dran der Wind vorüberstreicht,
Und rastlos weiter zieht.

Die fernen, blauen Berge, silberweiß
Erscheinen sie im Himmelsgrau,
Gekrönt mit ew'gem Schnee und Eis.
Und über'm Bach die Weide weint,
Und rauscht, daß leis die Fluth erbebt,
Wenn Windeshauch vorüber schwebt.
Es jagt die Schwalbe durch die Luft;
Fern ruh'n im Moor in stiller Gruft
Verschlung'ne Wasser eng vereint,
Von Purpur, Grün und Gelb umwebt.

Des wilden Schwanes Todeshymne füllt
Den wüsten Platz mit Lust, in Leid verhüllt.
Zuerst erscheint der Sang dem Ohr
Gar mild und leise, aber voll und klar,
Wie er dahinwogt, wie das Schwanenlied,
Den weiten Raum beherrschend, ihn durchzieht,
Bald ferner, bald aus nächster Näh' erklingt;
Doch dann erbraust das feierliche Lied
So jubelnd, fremd und wunderbar,
So kühn und frei bricht es hervor,
Als schmettert laut ein mächt'ger Völkerchor,
Als ob Schalmei, und Harf' und Cymbal klingt,
Und weit hinaus das wilde Jauchzen dringt,
Wenn's fern der Stadt geöffnet Thor durchrauscht,
Zum Schäfer, der den Abendstern belauscht.
Und Moos, und Unkraut, wuchernd weit umher,
Eisgraue Weidenzweige, dumpf und feucht,
Das Rohr, das flüsternd wogengleich sich neigt,
Des Ufers Buchten, von der Fluth umwellt,
Silbernes Sumpfgras, das umschlungen hält
Den öden Moorgrund, düst'rer Sümpfe Nacht,
Sie sind umfluthet von des Sanges Macht.



Die Ballade von Oriana.

Mein Herz ist wüst, mein Herz ist leer,
Oriana:
Für mich giebt's keine Ruhe mehr,
Oriana.
Deckt Schnee die Fluren weit umher,
Weh'n Nordlandswinde über's Meer
Oriana,
Dann wand'r ich einsam hin und her,
Oriana.

Lang' eh des Tages Licht erwacht,
Oriana,
Da kräht der Hahn um Mitternacht,
Oriana:
Der Wind erwacht, das Wasser klagt,
Die Roße zogen aus zur Schlacht,
Oriana,
Laut klang das Hüfthorn durch die Nacht,
Oriana.

Im nächtlich dunkeln Taxushain,
Oriana,
Eh' ich ritt in die Schlacht hinein,
Oriana,
Mein Auge hüllten Thränen ein,
Bei Mondeslicht und Sternenschein,
Oriana
Schwur ich dir ewig treu zu sein,
Oriana.

Du standest auf des Schloßes Wall,
Oriana,
Folgst meinem Helmbusch überall,
Oriana,
Hörst, da ich focht, des Schlachtrufs Schall;
Da trat ein Feind, der Weg war schmal,
Oriana,
Grad' zwischen mich, und jenen Wall,
Oriana.

Der Pfeil, den noch mein Blick erschaut,
Oriana,
Mein grimmer Pfeil, er schwirrt so laut,
Oriana,
Mein falscher Pfeil, vor dem mir graut
Durchdrang dein Herz, so hold und traut,
Oriana!
Mein Lieb, mein Leben, meine Braut,
Oriana!

O! Enge, enge war der Ort,
Oriana.
Laut klang das Hüfthorn fort und fort,
Oriana.
Rings Tod und Wunden, Blut und Mord,
Die wilde Schlacht, sie wogte fort,
Oriana;
Auf meinem Antlitz lag ich dort,
Oriana.

Der Tod! Das wär' mir recht geschehn,
Oriana!
Wie konnt' zum Leben ich erstehn,
Oriana?
Dem Tag in's volle Antlitz sehn?
Der Tod! Das wär' mir recht geschehn,
Oriana —
Als Erd' und Staub im Wind verwehn,
Oriana.

O brechend Herz, das doch nicht bricht,
Oriana!
O blasses Engelsangesicht,
Oriana!
Du lächelst, sprechen kannst du nicht,
Aus meinem Aug' die Thräne bricht,
Oriana:
Wen suchst du, meiner Augen Licht,
Oriana?

Laut ruf' ich; Niemand hört mein Schrei'n,
Du läßt mich nicht zum Himmel ein,
Oriana;
Blutsthränen aus des Herzens Schrein,
Sie trüben meiner Augen Schein,
Oriana;
Mein Pfeil drang dir ins Herz hinein,
Oriana!

Verflucht die Hand, sie trank dein Blut!
Oriana!
Wohl dir, die unterm Rasen ruht,
Oriana!
In stiller Nacht, dann strömt die Fluth
Endlosen Weh's, ohnmächt'ger Wuth,
Oriana;
Schwer ist mein Weg, es sinkt mein Muth,
Oriana.

Peitscht Nordlandswind den Meeresschaum,
Oriana,
Irr' ich umher am Waldessaum,
Oriana;
Dort liegst du unterm Taxusbaum, —
Nicht sterben darf ich, dich zu schau'n,
Oriana —
Das Meer nur brüllt im weiten Raum:
Oriana.

Kreislauf.

Zwei Kinder aus zwei Nachbardörfern scherzen,
Und treiben tolle Possen auf der Haide;
Beim Fest zwei Fremde dann im Festtagskleide;
Am Gartenzaun zwei lieberfüllte Herzen;
Zwei Leben, eng vereint zu Lust und Schmerzen;
Am grauen Kirchthurm dort zwei Gräber grün,
Drauf Regen rinnt, drauf Gänseblümchen blüh'n;
Zwei Kinder aus demselben Weiler dann;
So Stund' um Stund' des Lebens Kreislauf rann.



Das Fräulein von Schalott.

1. Theil.

Am Strome zieht sich wohlbestellt
Entlang manch Korn- und Gerstenfeld,
Das hinwogt bis zum Himmelszelt;
Es führt die Straße durch das Feld
Zum thürmereichen Camelot.
Wol auf und ab die Leute gehn,
Und schau'n die Lilien hold und schön,
Die um des Stromes Eiland stehn,
Das Eiland von Schalott.

Die Weiden schimmern, es erbebt
Der Espen Laub, vom Wind belebt,
Der leicht des Stromes Woge hebt,
Die um das stille Eiland schwebt,
Hernieder wallt gen Camelot.
Vier Mauern und der Thürme vier
Schau'n nieder auf des Gärtchens Zier,
Auf's schatt'ge Eiland für und für
Des Fräuleins von Schalott.

Vom Weidenlaub umschleiert zieh'n
Am Ufer schwere Barken hin
Die müden Roße; flüchtig flieh'n
Des Botes Segel leicht dahin,
Das niederrauscht gen Camelot.
Wer sah sie winken mit der Hand,
Sah je, daß sie am Fenster stand?
Wer kennt im ganzen weiten Land
Das Fräulein von Schalott?

Nur wenn die Schnitter früh am Tag'
Die Gerste mäh'n mit kräft'gem Schlag,
Dann ruft ein Lied das Echo wach,
Des Stromes Buchten hallen's nach,
Der niederfließt gen Camelot;
Wenn müde bei des Mondes Schein
Der Schnitter setzt der Garben Reih'n,
Lauscht er, und flüstert: „Sie allein",
Die Fee ist's von Schalott.

2. Theil.

Sie webt bei Tag, und webt bei Nacht
Ein Lichtgewand voll Farbenpracht;
Es hat ein Flüstern ihr gesagt,
Der Fluch ruht auf ihr, wenn sie wagt
Hinab zu schau'n gen Camelot.
Doch fremd bleibt ihr das Zauberwort,
Und rastlos webt sie fort und fort;
Fern lebt von allen Sorgen dort
Das Fräulein von Schalott.

In einem Spiegel, licht und klar,
Der vor ihr hängt das ganze Jahr
Erscheint der Schattenbilder Schaar;
Dort stellt sich ihr die Straße dar,
Die niederführt gen Camelot;
Des Stromes Strudel kann sie seh'n,
Den Bauer mürrisch fürbaß gehn,
Der Marktfrau'n rothe Mäntel wehn
Vorüber an Schalott.

Manch fröhlich Mädchen schaut sie an,
Des Abt's Paßgänger trabt heran,
Ein lock'ger Hirt naht dann und wann,
Langhaar'ge Pagen ziehen dann,
In Purpurtracht gen Camelot;
Im Spiegel oftmals zwei und zwei
Der Ritter sprengen ihr vorbei;
Doch dient kein Ritter brav und treu,
Dem Fräulein von Schalott.

Und auf dem Webstuhl licht erglüht,
Was sie im Zauberspiegel sieht,
Selbst was in stiller Nacht geschieht,
Wenn mit Musik und Fackeln zieht
Ein Leichenzug gen Camelot;
Wenn droben blinkt des Mondes Licht,
Sein Strahl ein liebend' Paar umflicht; —
„Ich bin der Schatten müde", spricht
Das Fräulein von Schalott.

3. Theil.

In Pfeilschußweite nur vom Schloß
Sprengt er durch's Feld auf stolzem Roß;
Durchs Laub sich Sonnengold ergoß,
Und flammend um die Rüstung floß
Des kühnen Helden Lanzelot;
Ein Ritter kniet auf seinem Schild
Vor einer Dame, wundermild;
Des Schildes Glanz das Feld erfüllt
Stromabwärts von Schalott.

Der Zaum von Edelsteinen blinkt,
Als ob vom Himmel niedersinkt,
Ein Schwarm von Sternen leichtbeschwingt;
Am Zügel hell das Glöckchen klingt,
Als heim er sprengt gen Camelot;
Den Gürtel Wappenschmuck umgab,
Ein silbern Hüfthorn hing herab,
Die Rüstung klang beim scharfen Trab
Stromabwärts von Schalott.

Bei wolkenlosem Himmelsblau
Stellt sich des Sattels Pracht zur Schau,
Der Helmbusch strahlt gleich Demantthau,
Und leuchtet flammend durch den Gau,
Als heim er sprengt gen Camelot,
Wie wenn am Himmelsrand empor
Aus lichtem Sternenheer hervor
Mit Strahlenschweif ein Meteor
Vorbei zieht an Schalott.

Es glüht die Stirn im Sonnenstrahl,
Des Roßes Huf ist blanker Stahl,
Der rabenschwarzen Locken Fall,
Wogt unterm Helm, da er zu Thal,
Da heim er sprengt gen Camelot;
Vom Ufer von des Stromes Lauf
Blitzt hell sein Bild im Spiegel auf,
Und „Tralleralla" klingt's herauf,
So sang Sir Lanzelot.

Der Webstuhl ruht, sie weiß es kaum,
Drei Schritte macht sie durch den Raum,
Die Wasserlilien muß sie schau'n,
Den Helm und Helmbusch; wie im Traum
Blickt sie hinab gen Camelot. —
Das Lichtgewand fliegt weit davon,
Der Spiegel springt mit schrillem Ton;
„Der grimme Fluch erfüllt sich schon"
Ruft Fräulein von Schalott.

4. Theil.

Es heult der Wind, der Herbsturm hallt
Durch den entblättert öden Wald,
Des Stromes wilde Klage schallt,
Der Regen rieselt trüb und kalt
Auf's thürmereiche Camelot.
Dem Ufer ihre Schritte nah'n;
An einer Weide wogt ein Kahn;
Drauf schreibt sie, wie im Zauberbann:
„Das Fräulein von Schalott."

Den finstern Strom ihr Blick gewahrt;
Dem Seher gleichend, offenbart
Sich ihr das Schicksal, trüb und hart;
Mit geisterbleichem Antlitz starrt
Hernieder sie gen Camelot;
Und da die Nacht die Schwingen regt
Löst sie die Kette, wildbewegt
Des Stromes Woge thalwärts trägt
Das Fräulein von Schalott.

So liegt sie da, die holde Maid,
Umwallt vom weißen duft'gen Kleid,
Das Herbstlaub giebt ihr das Geleit,
Umhüllt von Nacht und Dunkelheit
Wogt sie hinab gen Camelot;
Hin schwankt das Boot den Strom entlang,
Den Feldern und den Hügeln klang
Der letzte Sang, der Schwanensang
Des Fräuleins von Schalott.

Er tönt so heilig, schmerzensreich,
So voll und schön, so mild und weich,
Dann färbt der Tod die Lippen bleich,
Die Augen, trüben Sternen gleich
Sie schau'n hinab gen Camelot;
Eh' noch erreicht das erste Haus
Am Ufer auf den Strom hinaus,
Haucht ihre letzten Klagen aus
Das Fräulein von Schalott.

Und Thurm und Söller schauen drein,
Vorbei an Gallerie'n von Stein,
Ein Marmorbild in lichtem Schein,
Schwebt sie durch hoher Häuser Reih'n,
Zieht schweigend ein in Camelot;
Die Menge wogt hinaus zum Strand,
Und Ritter dort und Bürger stand;
Sie lesen auf des Bootes Rand:
„Das Fräulein von Schalott."

Wer mag sie sein, die Fremde? Sprich! —
Im lichterfüllten Schloß erblich
Des Festes Glanz; die Freude wich;
Und voller Furcht bekreuzet sich
Die Ritterschaar in Camelot;
Nur Lanzelot blickt mild hinab,
Und spricht: „Der ihr den Liebreiz gab,
Des Gottes Gnade fleht herab
Auf Fräulein von Schalott."

Eleonore.

Nicht kalter Nordland'sluft erschloßen sich
Die dunkeln Augen dein,
Dir konnte Nichts die Außenwelt verleih'n
Im rauhen Nord, dem Kinde nimmer geben
Des Weibes reiches, schönes Seelenleben.
Vom Sitz der Menschen fern aus dunkler Nacht
Bist zu dem Licht des Daseins du erwacht,
Da um den Cedernwald der Sommermorgen lacht.
Dein lieblich Haupt umspielte nicht der Wind,
Der durch der Eichenwälder Lichtung streicht,
Ein wonniges Wunderland hat dich erzeugt,
Wo bei des Lichtes Fülle dunkle Schatten schweben,
Und deiner Kindeseinfalt hold gesinnt,
Umgab des Orients Fee, da du geboren,
Mit Allem dich, was sie für dich erkoren,
Aus sagenhaftem Wunderquell,
Aus Bergestiefen, schimmernd purpurhell,
Aus schatt'ger Bucht am lichten Meeresstrand,
Mit höchster Pracht, die je die Welt gekannt;
Der Perlen Schimmer, der Juwelen Schein,
Sie mußten deiner Wiege Glanz verleih'n.

Vielleicht war's golduimsäumter Bienen Schaar,
Die jüngst entschlüpft der Zelle dunkeln Räumen,
In würz'gen Morgenlüften, frisch und klar,
Als Kind dich speisten mit dem Honigseim
Aus Zaubergärten, da du lagst allein,
Ein herrlich Kind, allein mit deinen Träumen;
Die weiche Seide bettete dich ein,
Der Bienen Schwärmen summte dich zur Ruh,
Ihr Schlummerlied schloß dir die Augen zu.

Wer darf dir dienstbar sein?
Der Sommer soll dir seine Dienste weih'n,
Mit gold'nen Früchten soll er sich dir nah'n,
Auf gold'nen Schalen; seine Dienste leih'n
Soll Frühherbst dir in weinumrankter Laube,
Wenn schwer von Trauben Eingang sie dem Licht
Verwehrt, das matt durch dunkle Glockenblumen bricht,
Die voller Duft der Laube Dach umzieh'n;
Wenn an dem Himmel sich kein Lüftchen regt,
Sich Abendschatten auf die Fluren legt,
Und purpurflammend gen des Westens Thore
Die Felsen weithin überm See erglüh'n —
Eleonore!

Wie kann das Lied, mag's noch so laut erklingen,
Tönt noch so voll der Vers zu unserm Ohre,
Die volle Harmonie ergründen,
Und deine schwanengleiche Hoheit singen,
Eleonore?
Der Anmuth herrlich Ebenmaß verkünden,

Die dich umwogt mit ihren weichen Schwingen,
Eleonore?
Jedweden Wechsel in der Augen Licht,
Und jeden Zug im holden Angesicht,
Eleonore,
Und goldner Abendröthe Strahlenschein,
Der stetig dich umglüht?
Denn reinster Wohllaut ist dein ganzes Sein.
Zwei Weihrauchströmen gleich, die aufwärts zogen
Aus einem Weihgefäß, von einem Altarschrein,
So Leib und Seele in einander wogen,
Und wogen fort und fort; Bewegung kommt und flieht,
Das Eine sich um's Andere schlingt,
Und Eins in's Andere überklingt,
Wie ein unhörbar, doch verständlich Lied,
Das dich umtönt mit seiner sanften Weise,
Und manchmal nur verhallet leise, leise,
Wenn lang gehalt'ne Töne tiefe Ruhe bringen. —
Wer kann, Eleonore, würdig dich besingen?

Ich stehe vor dir, Eleonore;
Ich sehe deine Schönheit sich entfalten,
Sich täglich, stündlich herrlicher gestalten,
Und in Entzücken steh' ich ganz verloren,
Indeß gleich wie aus gold'ner Wolke Licht
Dein herzergreifend göttlich Lächeln bricht;
In seliger Lust die Sinne sich umfloren,
Wenn von den holden, seelenvollen Blicken
Ein Strahl mich trifft. O wäre solch Entzücken,
So trunk'ne Lust, so hohe Wonne mein,

Könnt' ich, in Schauen immerdar verloren,
Anbetend dir mein ganzes Leben, weih'n,
Der hohen Herrscherin, Eleonoren!

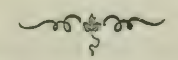
Bisweilen, schau' ich dir in's Angesicht
Gespannten Blick's, glaub' ich zu lesen,
Wie sich Gedanke an Gedanke reiht,
Im Schlummer lächelnd, dann die Hülle bricht,
Und leis erwacht, zu voller Macht gedeiht
In deinem Aug'; von deinem Angesicht
Den Blick zu wenden, ich vermag es nicht,
Und fühle mich ein Nichts in solchem Licht.
Als säh' ich einen Stern am Himmel droben,
Der, haben wir zu ihm den Blick erhoben,
Langsam die Bahn vollendet, langsam steigt
Zu voller Größe, der Sonne gleichend hoch am Himmel
steht,
Allmälig dann in seinem Glanz erbleicht,
Und wieder wird, was er zuvor gewesen. —
In dir, Eleonore, gleichfalls zögernd, spät,
Dann aber voll und tief Gedanke kommt und geht,
In deinen großen Augen kann ich's lesen.

Gleichwie Gewitterwolken hoch am Himmel hangen,
Die Welt erfüllen voller Furcht und Bangen,
Dann wogend durch den Abendhimmel zieh'n,
Und dort als goldenes Gewölk erglüh'n,
So mildert sich in dir jedwede Leidenschaft
Durch deines Geistes sanft in sich Versenken
Und all ihr Feuer, ihre ganze Kraft

Verliert sich in ein schweigend Denken,
In süße Wonne, hold Beglücken
In der Betrachtung schwelgerisch Entzücken;
Wie Meereswogen an der flachen Küste
Leis murmelnd rauschen, still verweilen,
Und dunkle Schatten werfen auf den Strand,
Dann wieder schwellend vorwärts eilen,
Sich überschlagend schäumen gegen Land,
Wild, wie auf hoher See in weiter Wasserwüste,
So herrscht dieselbe Macht, die dir verliehn,
In Leib und Seele, herrscht in Herz und Sinn
Der Leidenschaft, die dir ins Auge blickt,
Mit schlaffem Bogen, schmachtend, unverrückt,
Lehnt Amor seine Wang' auf seine Hand,
Läßt seine Flügel hängen, unverwandt
Blickt er auf dich, hat seine Macht verloren
Vor seiner Herrscherin, Eleonoren.

Schwebst du dahin, und deine Locken wallen,
Wenn liebend dich ein duft'ger Wind umweht,
Eh' noch der Mond am Abendhimmel steht,
Und lehnest du in schattenreichen Hallen
Auf seid'ne Kissen halb geneigt,
An deiner Anmuth meine Blicke hangen,
Ein leichter Schlummer hält mein Herz umfangen,
Und sinnend schau' ich dir in's Angesicht,
Indeß ein leis verzehrend Feuer schleicht
Durch meine Adern, durch mein ganzes Sein,
Die Sinne schwinden; — dann, o süße Pein,
Von deinen rosenrothen Lippen schwebt

Mein Name; als ob Ohnmacht mich befallen
Hör ich den Klang zu meinem Ohre schallen,
Die Farbe weicht, die Zunge stammelnd bebt,
Den Athem fühl' ich stocken in der Brust,
Den Kelch des Todes trink' ich voller Lust,
Voll bis zum Rand von köstlich warmem Leben;
Mit meinem Glück die Sinne mir entschweben
Eh' mir erklingt von dir die sel'ge Kunde,
So heiß ersehnt; auf's Neu aus deinem Munde
Mein Name klinge voll zu meinem Ohre,
So möcht' ich sterben, sterben, — Leonore! —



Die Müllerstochter.*)

Den reichen Müller seh' ich noch
Mit kräft'gem Bau, und Doppelkinn,
Wer, der ihn sah, vergäße doch
Das Antlitz mit den Runzeln drin,
Welch Lächeln, dem der Ernst sich eint,
Die staub'ge Stirn in Falten legt,
Das draußen bald, bald drinnen scheint,
An Welt und Menschen Antheil hegt?

In seinem Lehnstuhl seh' ich ihn,
Drei Finger um den Erb-Pokal, —
Durch's graue Aug' Lichtblitze zieh'n
Beim eignen Scherz, — im Aug den Strahl
Der Sommerblitze, die der Geist,
Von Sommergluth und Lust erfüllt,
Urwüchs'ger Kraft entströmen heißt;
Kaum trübt Erinnerung mir sein Bild.

*) Englisch Original Seite 102.

Das Glas gefüllt, und küsse mich!
Mein holdes Weib, auch wir vergeh'n;
Woher die Lust dem Leibe wich,
Allmälig werden wir's versteh'n.
Im Blüthenschmucke prangt der Leib,
Doch drunten gähnt die dunkle Gruft,
Alice, bete, theures Weib,
Daß einst zugleich der Tod uns ruft.

Ist nicht ein herrlich Dasein mein,
Für mich die Welt kein Thränenthal?
Und wollte Gott mir's neu verleih'n,
Mein Leben lebt' ich noch ein Mal;
So schön zu wandern ist's mit dir,
Noch einmal werben Seligkeit —
Beim Nachtisch-Plaudern zeigt sich mir
Bei Wein und Nüßen jene Zeit —

Da jung ich war, und ruhelos,
Des Gutsherrn Sohn, der jüngst verschied,
Wo hoch vom Fels das alte Schloß
Des Dorfes Straße übersieht:
Hier auf dem Schloß, wo du und ich
Gelebt, geliebt, so manches Jahr,
Erweckte jeden Morgen mich
Mit hellem Sang ein Lerchenpaar;

Der wilden Taube Klagelaut
Zog weithin durch den Fichtenwald,
Doch eh' ich dir in's Aug' geschaut

War mirs' im Herzen öd' und kalt;
Mein Leben schwankte träg' und leer,
Eh' ich den holden Traum geträumt,
Dem Schilfgras gleichend hin und her,
Das jenseits dort den Strom umsäumt.

Von hoher Brücke hört' ich dann
Dem Mühlbach zu, der brausend fiel,
Die blanken Fischlein schaut' ich an,
Im Wogenschaum ihr heit'res Spiel,
Der Lilien Schwanken, wenn sie blüh'n
Den Stufen nahe tief im Grund,
Der drei Kastanien üppig Grün
Voll Blüthenkegeln, weiß und rund.

Alice, denkst du an den Tag! -
Den Wald durchstreift' ich fern und nah,
Grad' im April, und träumend lag
Ich unter den Kastanien da;
Es blinkte weißer Knospen Pracht
Im Himmelsblau, so voll und weich; —
Ich Thor hab' nicht an dich gedacht,
Ich angelte im obern Teich.

Ein einst geles'ner Liebessang,
Gereimten Liedes Wiederhall,
Ertödtete der Stunden Gang
Mit monotonem Silberfall;
Den ganzen Morgen störte mich
Die Weise, die kein Ende nahm,
Die nicht aus meinem Kopfe wich,
Wol tausend Male ging und kam.

Ein Fisch schnellt auf; mit trägem Sinn
Folgt' ich der kleinen Kreise Bahn,
Die in die Fluth hinunter zieh'n,
Und dort — welch Bildniß blickt mich an! —
Der Schönheit Abglanz, hold und rein,
Ein Arm, ein Nacken silberhell,
Als küßt der Sonne lichter Schein
In dunkler Schlucht den Waldesquell.

Gedenkst du jenes Morgens nicht,
Da von Reseda dicht umblüht
Beim Sims dein holdes Angesicht
Erschien, von Sonnengold umglüht!
Am Fenster dort mein Blick verblieb,
Und traf zwei Augen voll und klar, —
Ihr Licht, ich schwör' es dir, mein Lieb,
Ist heut' noch, was es damals war!

Ich liebte; Lieb' allein bezwang
Die Furcht vor frühem Tod' in mir,
Denn Erd' und Himmel selbst durchdrang,
Die Lieb' und Leben floß aus ihr.
„Was fehlt dem Jungen?" fragte sich
Die Mutter, munter ward mein Tritt,
In Haus und Hof bewegt' ich mich
Nun mit des Mannes sicherm Schritt.

Die Woge liebt' ich, wie sie schwamm
Durch's stille Feld der Mühle zu,
Den untern Teich am Mühlendamm,

Des obern Teiches träge Ruh,
Die Säcke auf dem weißen Flur,
Des sprüh'n'den Rades dunk'les Rund,
Die Luft selbst voll des Mehlstaubs Spur,
Ich liebte sie von Herzensgrund.

Und strich ich dann durch Feld und Wald,
Wenn im April die Nächte blüh'n,
Wenn der Aprilmond bleich und kalt,
Sah ich des Dorfes Lichtchen glüh'n;
Ich hab' von fern dein Licht erkannt,
An Hoffnung reich, und doch so bang,
Kam ich herab vom Waldesrand,
Und lag auf blum'gen Wiesenhang.

Der Mühlbach brauste, und „allein
Beim Lämpchen", dacht' ich „sitzt sie dann!"
Der Kalksteinbruch im Mondenschein
Erglänzte seltsam dann und wann.
„O wär' ich ihr zur Seite dort,
Uud könnt' ich auf Erhörung bau'n!
O tauschten wir erst Wort um Wort!
Alice, dürft' ich's ihr vertrau'n?"

Oftmals konnt' ich dich spinnen seh'n,
Und schwieg der Wind auf dem Gefild'
Konnt ich dein fröhlich Lied versteh'n;
Den Vorhang kreuzt' dein Schattenbild.
Dann standst du auf, das Licht erblich,
Des Stuhles Schatten, mannigfach
Verlängert in die Nacht entwich,
Und dunkel ward's in dem Gemach.

Im Wonnemond, an Blüthen reich,
Hab' ich zu sprechen erst gewagt,
Dein Antlitz, jungem Tage gleich,
Erglühte, doch die Lippe zagt';
Halb scheu, halb neckisch schaut' ich dich,
Bald schien mir's „Ja" bald wieder „Nein",
Obwol mein Minnen inniglich,
Und du und ich so ganz allein.

Allmälig gab die Mutter auch
Erhörung meinem heißen Fleh'n,
Sie wünscht' mein Glück, nach Recht und Brauch
Meint' sie, dürft' ich wol höher seh'n,
Auch sei's zum Freien noch zu früh,
„Doch, hol' dein Bräutchen", klang's danach,
„Um deinetwillen lieb' ich sie;"
Ihr Auge zuckte, als sie sprach.

Zu holen ging ich meine Braut.
Alice, doch Nichts war dir recht,
Dies Kleid und jenes ward beschaut
Aus Sorge, du beständest schlecht;
Nur wärmer liebt' ich dich dafür,
Mein holdes Bräutchen, auf mein Wort!
Die Tropfen Thau, der Thränen Zier,
Küßt' ich, noch eh' sie fielen, fort.

Dein ängstlich Wesen schaut ich an:
Gab meine Mutter wol drauf Acht? —
Sie sagte dies und jenes dann,
Zuletzt erst ward an mich gedacht;

Dort an der Thüre saßest du,
In's Antlitz hat sie dir geblickt,
Ging voller Anmuth auf dich zu,
Und hat dich fest an's Herz gedrückt.

O sing' noch einmal mir den Sang,
Den ich an jenem Tag' dir gab,
Als sich mein Arm in deinen schlang,
Ein sinnend Paar des Wegs hinab
Wir wallten, du im Myrthenkranz —
Daß jene Nächte neu ersteh'n,
Beim Mühlenrad im Silberglanz
Kastaniendüfte mich umweh'n.

„Es ist des Müllers Tochter,
Die hat mir neu mein Herz belebt,
Der Edelstein wohl möcht' ich sein,
Der ihr im Ohre schwebt,
In Löckchen Tag und Nacht sich wiegt,
Und an den weißen Nacken schmiegt.

Ich wäre gern der Gürtel
Um ihre Taille schlank und fein,
Dann schlüg' ihr Herz in Lust und Schmerz,
Schlüg' nur für mich allein;
Ob's richtig schlägt, mich trügt es nicht,
Ich wollt's umschließen fest und dicht.

Ich wäre gern das Halsband, —
Das hebt und senkt sich Tag für Tag,
Und schließt sich an den Busen an,

Ob lachen sie, ob seufzen mag, —
Das leise, leise angeschmiegt,
Selbst Nachts an seiner Stelle liegt."

Ein winzig Lied, das Lieb' erdacht,
Das treue Liebe nur versteht,
Ihr Licht ist, ihre Himmelsmacht
Der Geist, der aus dem Liede weht.
Bin ich geschwätzig, Lieb' allein
Ist Schuld daran; nur ihre Kraft
Konnt' einstmals mir den Reim verleih'n,
Macht mich im Alter plauderhaft.

Ist auch die heit're Zeit entschwebt,
Du bleibst mein Leben, theures Kind,
Drin einst und jetzt, in Eins verwebt,
Des Herzens Blumenlese sind.
So singe mir noch jenen Sang,
Da ich bethört mein Glück verkannt,
Den Tag, als im Kastaniengang
Ein blau Vergißmeinnicht ich fand.

„Wenn uns Liebe fest umflicht
Braucht's dann ein Vergißmeinnicht?
Kommt und geht der Sonne Licht,
Naht der Jahre Vollgewicht,
Liebeslust ist Liebespflicht.
So soll's sein!
Zorn- und Spottes Stachel sticht,
Reue spricht sich selbst Gericht,

Thränenfeucht dein Angesicht
Wird Gewohnheit nun zur Pflicht. —
Rechte Lieb' vergisset nicht.
Nein! O nein!"

Blick tief mir in mein Aug' hinein,
Mein treues Herz dein Arm umschling',
Mein and'res Ich, mein bess'res Sein,
Dein Geist durch meine Seele dring'!
Der Ihre Schatten trübe nie
Solch theurer Augen milden Glanz!
Nicht viele Thränen weinten sie,
Seit ich sie kannte voll und ganz;

Doch Thränen floßen, Sorge kam
Und ging, denn als die Zeit erfüllt,
Des Herzens stille Neigung nahm
Gestalt und Leben an, und hüllt
Auf's Neue sich in Schweigen dann;
Das erste Weh hat uns berührt. —
Doch was uns bittres Leid gethan,
Hat um so mächtiger geschürt,

So Lieb' wie Hoffnung. Dieser Kuß,
Die fest verschlung'nen Arme sind
Sinnbilder nur vom Hochgenuß
Des Glücks, das du mir giebst, mein Kind.
Gott segne dich, ist all' mein Fleh'n —
Der Zwei in Eines fest verband —
Weit über Bitten und Versteh'n,
Dafür kein Mund je Worte fand!

Steh auf, und laß' uns geh'n zu Thal,
Zur alten Mühle über's Feld,
Schau. Nord und Süd im Abendstrahl,
In Purpur Thal und Himmelszelt;
Und goldig blinkt dein Fensterglas,
Ein Lichtstrahl ist im Teich zu seh'n,
Am Kalkfels das gemähte Gras
Ist frei von Thau. Komm', lass' uns geh'n.



Die Maikönigin.*)

Erwache früh, und wecke mich, o theure Mutter dann,
Denn Morgen bricht der frohste Tag des neuen Jahres an,
Im ganzen frohen neuen Jahr der lustigste allein,
Denn ich soll Maikönigin sein, Mama, Maikönigin soll
ich sein.

Manch schwarzes Aug', doch keins so hell, als meines,
sagen sie,
Ist Käthchen auch, und Lina da, und Gretchen, und
Marie,
Die Schönste sagt man sei im Land Alice nur allein,
Nun soll ich Maikönigin sein, Mama, Maikönigin soll
ich sein.

*) Engl. Orig. Seite 155.

Und Nichts erweckt mich, so gesund schlaf' ich die ganze Nacht,
Drum rufe laut mich, Mütterchen, wenn früh der Tag
erwacht,
Daß Blumen pflücke, Kränze wind' ich mir aus Feld
und Hain,
Denn ich soll Maikönigin sein, Mama, Maikönigin soll
ich sein.

Als ich durchs Thal gegangen kam, wen meinst du sollt
ich sehn?
Den Robin unter'm Haselstrauch dort an der Brücke stehn.
Er dachte meines kalten Blicks von gestern nur allein —
Doch ich soll Maikönigin sein, Mama, Maikönigin soll
ich sein.

Er glaubt', ich sei ein Geist, Mama, so weiß war mein
Gewand,
Ich sprach kein Wort, dem Blitze gleich ich seinem Blick
entschwand.
Sie sagen, doch was kümmert's mich, ich hab' ein Herz
von Stein —
O, ich soll Maikönigin sein, Mama, Maikönigin soll ich sein.

Sie sagen, er stirbt vor Liebespein, doch glaub' ich nicht
daran,
Sie sagen, es bricht sein Herz Mama — doch was geht
mich das an?
Manch kühn'rer Bursch zur Sommerszeit wird kommen,
mich zu frei'n,
Und ich soll Maikönigin sein, Mama, Maikönigin soll
ich sein.

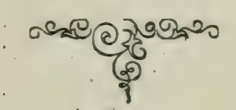
Klein Evchen kann zum Rasenplatz dann morgen mit
mir geh'n,
Und du Mama bist auch dabei, sollst mich als Königin seh'n,
Von nah' und ferne kehren dann die jungen Bursche ein,
Und ich soll Maikönigin sein, Mama, Maikönigin soll
ich sein.

Die Thür umlaubend seh' ich schon des Geisblatts Ran-
ken schweben,
Gar holde Schlüsselblümchen blüh'n entlang der Wiesen-
gräben,
Die Butterblume auf dem Moor flammt wie des Feuers
Schein,
Und ich soll Maikönigin sein, Mama, Maikönigin soll
ich sein.

Der Nachtwind kommt und geht, Mama, durch's hohe
Wiesengrün,
Die Sterne strahlen heller auf, wenn sie vorüberzieh'n,
Kein Tropfen Regen, früh bis spät der schönste Sonnenschein,
Und ich soll Maikönigin sein, Mama, Maikönigin soll
ich sein.

Das ganze Thal wird frisch und grün, und wonnig sein,
Mama,
Ranunkeln steh'n und Primeln schon rings um den
Hügel da,
Und fröhlich tanzt durch's blüh'nde Thal der Bach, und
blinkt im Hain,
Denn ich soll Maikönigin sein, Mama, Maikönigin soll
ich sein.

Erwach drum früh, und wecke mich, o theure Mutter dann,
Denn morgen bricht der frohste Tag des neuen Jahres an,
Im ganzen frohen neuen Jahr der lustigste allein,
Denn ich soll Maikönigin sein, Mama, Maikönigin soll ich sein.



Sylvester-Abend.

Erwachst du früh, so wecke mich, o theure Mutter, doch
Der Neujahrssonne Aufgang seh'n möcht' ich wol einmal
noch,
Es wird für mich auf immer wol das letzte Neujahr sein,
Dann legt mich in die dunkle Gruft, und denket nicht mehr
mein.

Ich sah die Sonne untergeh'n, sie schwand, und ließ
zurück
Das alte Jahr, die theure Zeit, und all mein Lebens-
glück,
Und Neujahr kommt herauf, Mama, doch ich soll nimmer
schau'n
Des Schlehdorn's Blüh'n, das Blatt am Baum, das grüne
Gras der Au'n.

Vergangnen Mai, welch lust'ger Tag, welch Kranz voll
Blüthenpracht,
Beim Weißdorn auf dem Rasen ward zur Königin ich
gemacht,
Und um den Maibaum tanzten wir im Wald- und
Wiesengrün,
Bis über'm weißen Schornstein dann Karl Wain vor
uns erschien.

Kein Blümchen blüht auf Thal und Höh'n, und Reif
liegt rings umher,
O lebt' ich einmal noch zu schau'n Schneeglöckchen's
Wiederkehr!
Ich wünsch' die Sonne stiege hoch, und schmelzen mög'
der Schnee,
Nach einer Blume sehn' ich mich, eh' ich zu Grabe geh!

Vom Nest auf hoher Ulme wol der Krähe Krächzen
schallt,
Des Regenvogels lauter Pfiff die falbe Flur durchschallt,
Es kehrt die Schwalbe über's Meer, umwogt von Früh-
lingsluft,
Ich liege dann allein, Mama, allein in feuchter Gruft.

Und auf das Altarfenster wol, und auf mein stilles Grab
Blickt hell der Sommersonne Schein am frühen Tag
herab,
Eh' von der hochgeleg'nen Farm der Hahn kräht über's
Feld,
Wenn warm und weich du schläfst, Mama, wenn still
die weite Welt.

Und wenn die Blumen wieder blüh'n, im blassen Dämmerlicht
Blickst du umher auf Feld und Au'n, dein Kind erschaust du nicht,
Wenn von der Flur der Sommerwind, da sich der Abend neigt,
Schwertlilien, und Flughafer und den Binsenteich durchstreicht.

Dort unter'm Weißdorn grabt mein Grab, den Wunsch hab' ich gehegt,
Dann kommst du wol zu schau'n, Mama, wo man mich hingelegt;
Und nie vergeß' ich, Theure dein, und höre deinen Schritt,
Wenn über meinem Haupt dein Fuß das weiche Gras betritt.

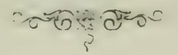
Oft war ich wild und wunderlich, doch du vergiebst mir nun,
Vergiebst du mir, und küssest mich, darf ich in Frieden ruh'n;
Nein, traure nicht, daß herb und schwer die bitt're Thräne rinnt,
O weine nicht um mich, Mama, dir bleibt ein and'res Kind.

Und kann ich's, kehr' ich oft zurück aus meinem Ruheort.
Schau'st du mich, theure Mutter, nicht, ich hör' dein freundlich Wort,
Sprech' ich auch keine Silbe dann, in's Antlitz blick' ich dir,
Und oft, gar oft umschweb' ich dich, wähnst du mich fern von hier.

Leb' wohl, und hab' ich Lebewohl für ewig dir gesagt,
Und wenn zur Pforte dann hinaus ihr mich zu Grabe tragt,
Laß Evchen nicht zum Friedhof geh'n, bis grün des Grabes Rand. —
Ein beſſ'res Kind bleibt dir zurück für das, das dir entschwand.

Mein Gartenwerkzeug Evchen dann vom Speicher nehmen soll,
Laß sie's benutzen, ihr gehört's, ich brauch' es nimmer wol,
Sag' ihr, den meine Hand gepflanzt, daß sie den Rosenstrauch
Im Wohngemach um's Fenster rankt, und die Reseda auch.

Gut' Nacht, Mama, und rufe mich, noch eh' der Tag erwacht,
Ich schlafe nur des Morgens ein, lieg' wach die ganze Nacht,
Wenn du erwachst, so wecke mich, o theure Mutter doch,
Der Neujahrssonne Aufgang seh'n, möcht' ich wol einmal noch.



Ende.

Noch heute leb' ich, ob auch längst des Todes Hand
mir winkt,
Und von den Feldern an mein Ohr der Lämmer Blöken
dringt.
Wie traurig war das Morgenroth des Neujahr's mir
erglüht,
Zu sterben eh' Schneeglöckchen kam, da nun das Veilchen
blüht.

Süß ist des ersten Veilchen's Blüh'n wol unter'm Him-
melszelt,
Des Lämmlein's Blöken süßer mir, die fest das Lager
hält,
Süß ist die Flur, den Blüthenschmuck, der Thal und
Hügel krönt,
Und süßer Tod denn Leben mir, die sich zu gehen sehnt.

Wie hart erschien mir's nimmermehr der Sonne Licht
zu seh'n,
Nun scheint mir's hart zu bleiben, doch sein Wille soll
gescheh'n;
Ich denk' es währt nicht lange mehr, bis mir Erlösung
wird,
Der gute Mann, der Geistliche, war auch mein Seelen-
hirt.

Gesegnet sei sein freundlich Wort, sein weißes Silberhaar,
Gesegnet, bis er einst mir naht in sel'ger Geister Schaar,
O Segen auf sein Silberhaupt, sein lieberfüllt Gemüth,
Ich segnet' ihn tausend Mal, da er an meinem Bett
gekniet.

All meine Sünde zeigt' er mir, lehrt' Seine Gnade mich,
Ward spät mein Lämpchen auch erhellt, Er läßt mich
ein zu sich,
Und könnt' ich's nun, ich wollt's nicht mehr, daß Kraft
mein Leib erwarb,
Mein Sehnen steht zu Ihm zu geh'n, zu Ihm, der für
mich starb.

Zu Nacht hat nicht der Hund geheult, der Holzwurm
nicht gepickt,
Mir ward ein schöneres Zeichen, wenn sich Nacht und
Tag erblickt,
Setz' dich an's Bett, in meine Hand leg' Deine, warm
und weich,
Zur andern Seite Evchen dann, und Alles sag' ich euch.

In stürmisch wilder Märznacht klang der Engelstimmen Schall,
Schon war der Mond hinunter, Nacht und Dunkel überall,
Es flüsterten die Bäume und des Windes Rollen klang,
Und durch das Morgengrau'n der Ruf nach meiner Seele drang.

Wach lag ich, dacht' die ganze Zeit an dich und Evchen nur,
Im Hause sitzen sah ich euch, ich war nicht auf dem Flur,
Ich betete für euch zu Gott, da schwanden Sorg' und Qual,
Und auf des Windes Flügeln zog Gesang und Klang durch's Thal.

Ich horchte auf in meinem Bett, wähnt' daß mich Trug bethört,
Dann sprach's zu mir, doch was es war — ich hab' es nicht gehört,
Nur sel'ge Lust und Zittern nahm Besitz von Herz und Sinn,
Und wieder zog Gesang und Klang im Wind durch's Thal dahin.

Ihr schlieft; da sprach ich: Ihnen nicht, mir gilt es, es ist mein,
Und kommt es dreimal, dacht' ich, dann soll mir's ein Zeichen sein.
Und wieder kam's, dem Fenster nah, so wonnig und so mild,
Schwebt' auf zum hohen Himmelszelt, verhallt im Sterngefild.

Nun glaub' ich, meine Zeit ist nah, erhört ward mein
Gebet,
Der Engel Sang nahm jenen Weg, den meine Seele geht,
Auch sorg' ich um mich selber nicht, ob es noch heute sei,
Doch Evchen, stehe du alsdann der theuren Mutter bei.

Auch Robin sag' ein freundlich Wort, wenn Gram und
Leid ihn drückt,
Manch würd'ger Mädchen giebt's, als mich, die einst
noch ihn beglückt;
Hätt' ich gelebt — ich weiß es nicht — vielleicht wär'
ich sein Weib;
Doch das schwand Alles hin für mich, schwand mit dem
Erdenleib.

O schau! Es flammt das Morgenroth, die gold'ne Sonne
naht,
Sie scheint auf hundert Felder, die so oft mein Fuß
betrat,
Mir strahlt ihr leuchtend Aug' nicht mehr, ich werd' im
Grabe ruh'n —
Es blüh'n die Blumen auf der Flur für and're Hände nun.

So hold und seltsam scheint es mir, daß eh' der Tag
zur Rast,
Dein Kind, das jetzt noch zu dir spricht, vielleicht des Him-
mels Gast —
Mit edeln Geistern, treu und wahr für immer dann
vereint —
Was trauern wir ums Leben? Und was grämt Ihr
euch und weint?

Für immer in der Heimath dann in seel'ger Gottesruh —
Und dort zu warten kurze Zeit, bis Evchen kommt, und du —
In Gott zu ruh'n, wie jetzt Mama, ich lieg' an deiner Brust —
Wo Friede allen Müden wird in seel'ger Himmelslust.



Der Bach.

Eine Idylle.

Hier schieden wir beim Bach, ich ging nach Osten,
Er nach Italien — nur zu spät — zu spät.
Der Mann der Welt sah stolz auf ihn herab,
Dem gute Reime, Actien und Coupons,
Dem fließend Versmaß mehr galt als Prozente,
Der nichts verstand von Capitalsverwerthung,
Das Geld für todte Waare hielt, und doch
Aus Nichts das reichste Leben schaffen konnte.
O daß er lebte! In der Schule heißt es
Von denen, die die Menge überragen,
Sie blühten dann und dann; doch wer vermochte
Von seines Lebens Blüthe je zu sprechen?
Nur leise wards berührt vom Frühlingshauch
Wenn sich der Wald in grünen Schimmer kleidet,
Und noch kein Blatt vollendet ist. Den Bach,

Den möcht' er gern, nach dem in glühenden Sommern
Bengalens, selbst in Neilgherry's milder Luft,
Der Englands gleich, ich mich so oft gesehnt;
Und wieder scheint er mir, wie einst, zu plaudern
Von jenen Jugendphantasie'n des Knaben,
Den ich geliebt. „O Bach" sagt Edmund's Lied,
„O murmelnd Bächlein, sprich, woher des Wegs?"
Der Bach, und warum nicht? erwiedert drauf:

Aus Klüften wo der Reiher baut,
Von einem Fels zum andern
Brauſ' funkelnd ich durch's Farrenkraut
Hinab in's Thal zu wandern.

Von dreißig Höh'n eil' ich im Lauf,
Gleit' hin am Bergesrücken,
Durch's Städtlein, zwanzig Dörfer drauf,
Ein halbes Hundert Brücken;

Bis dort wo Philipp's Farm zu seh'n
Ich mich dem Strom ergebe;
Ob Menschen kommen, Menschen geh'n,
Ich lebe, lebe, lebe! —

Der arme Edmund! Nach Neapel reisend,
Verschied er zu Florenz, dahin gewelkt, —
Und dort ist Darnley-Brücke, epheugrün.
Nur reicher noch umschlungen, dort der Strom,
Und Philipp's Farm, wo Bach und Strom sich einen.

Ich wirble durch die stein'ge Schlucht,
Durch Kiesgrund mit Geriesel,
Ich sprud'l hinein in manche Bucht,
Und plätsch're über Kiesel,

Grab' Buchten in die Ufer ein,
In Felder und in Haiden,
Höhl' Vorgebirge aus, und Hain,
Wo Pappeln steh'n und Weiden,

Und schwatzte, bis um mich's gescheh'n,
Ich mich dem Strom vermähle,
Ob Menschen kommen, Menschen geh'n,
Ein dauernd Leben wähle! —

Doch Philipp schwatzte mehr, denn Bach und Vogel,
Der alte Philipp; weit durch Feld und Flur
Erscholl eintönig tagelang sein Zirpen,
Hochbein'gen, dürren Grillen gleich im Grase.

Ich schläng'l mich fort von Ort zu Ort
Manch Blümlein auf mir schaukelt,
Forellen blinken hier und dort,
Manch munt'res Fischlein gaukelt,

Schaumflöckchen wirbeln lustig drein,
Und machen mit die Runde,
Und silbern blinkt des Wassers Schein
Auf goldgefärbtem Grunde.

So eil' ich fort von Thal und Höh'n,
Dem Strom mich zu vermählen,
Ob Menschen kommen, Menschen geh'n,
Ein dauernd Loos zu wählen! —

O Käthchen Willows, du sein einzig Kind! —
Ein Mädchen uns'rer Zeit, nur sanfter, milder,
Ein Kind vom Lande, doch nicht roh und plump,
Schlank, aber zierlich gleich der Haselgerte;
Ihr Aug' ein sanftes Blau, an Schein und Farbe
Ihr Haar Kastanien gleich, wenn sich die Schale
Dreifach zertheilt, die inn're Frucht zu zeigen.

Schön Käthchen! Einen Wunsch erfüllt, ich ihr,
Und dem Geliebten, ihr entfernt verwandt,
James Willows, eins mit ihr in Herz und Namen.
Wol zwanzig Jahre sind's, ich kam des Wegs —
Eh' ich vom armen Edmund schied, und kreuzte
Die alte Brücke, halb verfallen damals,
Die heut' noch gleich eisgrauer Brau' sich wölbt
Dort über'm Fall, wo sich die Wasser einen,
Pfiff mir ein lustig Lied von Bonny Doon,
Und pochte dann an Philipp's Gartenthor.
Das Gartenthor von schwacher knarr'nder Angel
Schon halb getrennt, gab meinem Griff nicht nach,
Und aus dem Fenster rief er „Käthchen lauf'",
Zu ihr, die in den Gängen drunten weilte,
„Lauf' Käthchen!" Niemals lief sie. Doch sie kam
Aus schatt'gen Geisblattlauben mir entgegen,
Ein wenig ängstlich, mit gesenkten Augen,
Und frischer Apfelblüthe gleich erröthend
Um einer Bitte willen.

Was nur war's?

Sie hatte mehr Verstand stets, als Gefühl,
Nicht ungelehrt war Käthchen, nicht gleich jenen,
Die in der Fluth künstlicher Thränen schwelgen,
Genährt von schmeichelnder Philanthropie
Die Wahrheit mit dem Schleier stets umhüllen,
Gefühl von Thaten scheiden.

Sie erzählte:

Es hatten James und sie gezankt. Woher?
Was war der Grund? Nichts, sprach sie, garnichts war's,
James hatte keinen Grund. Doch als ich drängte,
Erfuhr ich, Eifersüchtelei von James
Sei's, die sie bös gemacht. Wer reizte James?
So fragt' ich. Aber Käthchen wandte schnell
Ihr Aug' von meinen, mit dem kleinen Fuß
Figuren, gleich des Magiers Räthsellinien
Im Kies des Gartens zeichnend, schwieg erröthend,
Bis ich die Frage that, ob James noch komme,
„O jeden Tag“, gab sie zur Antwort, „stets
Voll Sehnsucht nach Erklärung, aber immer
Kam dann ihr Vater mitten im Gespräch,
Brach kurz es ab mit langgedehnter Rede,
Und James ging fort, und grollte ihm und ihr.“
Wie konnt' ich helfen? „Wollt' ich, — war's auch
unrecht?“
(Ihr Händefalten, und die fleh'nde Anmuth
Von siebzehn Jahren, warb mich, eh' sie sprach)
„Wollt' ich den Vater eine Stunde nehmen,

Nur ein halb Stündchen mit mir plaudern lassen!"
Und da sie sprach, sah jenseits ich am Bach
James sich durch's hohe Wiesengras uns nähern,
Als kämpft' er gegen eine Brandung an.

„O Käthchen, was hab ich um dich gelitten!
Ich ging, und holte Philipp mir heraus,
Die Farm zu zeigen. Schnell erhob er sich.
Er führte mich durch schmale duft'ge Gänge
Des Waizenfeld's, und schwatzte, da er ging.
Er pries sein Land, die Pferde, die Maschinen,
Und seine Pflüge, Kühe, Schweine, Hunde,
Drauf Hennen, Gänse und Guinea-Hühner,
Und Tauben, die auf hohen Dächern sitzend,
Beifällig sich von ihrer Höh' verneigten.
Die blinden Jungen, die vor Frost erbebten
Nahm er der Hündin, welche kläglich bellte;
Er nannte jedes, nannte auch die Freunde,
Für welche sie bestimmt, und schritt darauf
Quer über'n Platz in Darnley-Park hinein,
Sir Arthur's Wild zu zeigen. Zahllos blinkten
Aus Farrnkraut und Gebüschen Ohr und Büschel.
Auf einer Buchenwurzel saß er nieder,
Wies auf ein weidend Füllen hin, und sagte:
„Vierjährig war's, als ich's dem Squire verkaufte."
Und nun begann die endlose Erzählung,
Wie einst der Squire das Füllen grasen sah,
Und grad' dies Füllen seine Tochter wünschte,
Wie den Verwalter nach der Farm er sandte,
Den Preis zu hören, was er drauf verlangte,

Wie der Verwalter schwor, er sei von Sinnen,
Doch er blieb fest, so schwebte nun der Handel,
Er ließ ihn gehen; nach fünf Tagen dann
Traf den Verwalter er im Gold'nen Vließ,
Der nach und nach sein Angebot erhöhte,
Doch er blieb fest, so schwebte nun der Handel,
Er kannte seinen Mann, das Füllen würde
Den Preis wol bringen, und er ließ ihn gehen;
Wie dann zuletzt, (April war's, oder Mai,
Ob ersten Mai, ob dreißigsten April
Hatt' er vergessen) den Verwalter er
Beim Ritte nach der Farm hin traf, auf's Neue
Die Sache zu erörtern, wie er ihn
Zu Gast lud, und sein Herz mit Ale erweichte,
Bis sie den Handel schloßen, Hand in Hand.

Dann, da aufathmend ich gen Himmel schaute,
Der arme Bursch', konnt' er dafür? begann
Auf's Neu, und ging den ganzen Stammbaum durch,
Der wilde Wilhelm, schwarze Beß, der Renner,
Tallyho, dann Reform und weiße Rose,
Bellerophon, Kokette, Arbaces,
Dann Phänomen, drauf folgten alle andern,
Bis, um als Hörer nicht zu sterben, ich
Mich dann erhob, und Philipp schwatzend folgte;
So wandten von der Sonne Niedergang
Wir uns're Stirn', und folgten unserm Schatten,
Die dreifach nun so lang, als ehedem,

Da sie uns erst gefolgt von Philipps Thor.
Wir kamen an, und fanden aufgegangen
Die Sonne süßen Glücks in Käthchen's Augen,
Und Alles hatte sich nach Wunsch gestaltet.

Durch Wies' und Lichtung stehl' ich mich,
Schlüpf' in manch heimlich Plätzchen,
Fließ', wo manch süß Vergissmeinnicht
Wächst für ein glücklich Schätzchen.

Bald trüb', bald licht gleit' ich zu Thal
In schäumend tiefem Schlunde,
Und tanzen muß der Sonnenstrahl
Auf meinem seichten Grunde.

Bei Mondenlicht und Sternenschein
Durch Brombeer-Wildniß rausch' ich,
Ich zög're, schließt Geröll mich ein,
Die Kresse, sie belausch' ich,

Und schläng'l mich, kann nicht stille steh'n,
Dem Strom mich zu vermählen,
Ob Menschen kommen, Menschen geh'n,
Ein dauernd Loos zu wählen! —

Ja Menschen kommen, Menschen geh'n; sie gingen,
Sie Alle gingen. Theurer Bruder Edmund,
Du schläfst nicht bei dem wohlbekannten Strom
In Heimatherde, nein am fernen Arno,

Bei Brunelleschi's Dom; du schläfst in Frieden.
Und er, der arme Philipp; von dem Wust
Von Worten blieb auf seinem Grabe nur
P. M. zurück; das Moos kratzt' ich davon.
Fern wandelt Käthchen, wo Australien's Küsten
Der Ocean umspült, und hebt ihr Haupt
Empor zu andern Sternen, athmet nun
In mir entgegensteh'nden Himmelsstrichen.
Sie Alle gingen.

So sann Lorenz Aylmer,
Auf einem Uebertritt der Hecke sitzend,
Indessen alte halbvergess'ne Reime
Durch seine Seele wogten; über'n Bach
Beugt' er ein kahles Haupt, in mittler'm Alter
So trostlos einsam, sann, und sprach kein Wort.
Da ging ein zarter Hauch durch die Gebüsche,
Und ließ die Blüthenglöckchen sanft erbeben;
Er blickte auf, ein Mädchen stand ihm nah,
Sein Gehn erwartend. Staunend schaute er
Der Augen sanftes Blau, an Schein und Farbe
Das Haar Kastanien gleich, wenn sich die Schale
Dreifach zertheilt, die inn're Frucht zu zeigen.
Dann zweifelnd fragt' er: „Seid Ihr von der Farm?"
„Ja", sprach sie drauf: „Verweilet doch, verzeiht,
„Wie heißt Ihr?" „Käthchen." Das wär' wunderbar;
„Welch Vatername?" „Willows." „Nein, unmöglich!"
„Das ist mein Nam'." „Fürwahr!" und dabei blickt' er
So staunend, so verwirrt, daß Käthchen lachte,

Und lachend drob erröthete, bis er
Dann mit ihr lacht', doch gleichwie vor'm Erwachen,
Als leuchtet's wundersam durch seinen Traum.
Dann, auf sie schauend, sprach er: „Ach, zu glücklich,
Zu frisch und schön, für diese Welt zu blühend,
Der Geist von ihr zu sein, die Euren Namen
Auf dieser Flur vor zwanzig Jahren trug.

„So wißt Ihr's nicht, wir sind zurückgekehrt,
Und kauften jene Farm, die eh'mals wir
Gepachtet. Seh' ich ihr so gleich? sprach Kätchen,
Die Leute sagten es an Bord. O Sir,
Wenn Ihr die Mutter, wie es scheint, in England
In ihren Jugendtagen einst gekannt,
Von denen sie am liebsten spricht, kommt mit mir;
Mein Bruder James ist auf dem Erntefeld,
Doch sie — Ihr seid willkommen — tretet ein!"



Die Tochter des Gärtners,

oder:

Die Gemälde.

Heut' Morgen ist der Morgen jenes Tages,
An welchem einst Eustachius und ich
Die Stadt verließen, um des Gärtner's Tochter
Zu schauen; er, und ich zwei Kunstgenoßen;
Und eine Freundschaft, so zu gleichen Theilen
War's zwischen uns, daß wir das Stadtgespräch
Des Ortes wurden, welchen wir bewohnten.

Eustachius könnte einem Hercules
Gesessen haben, denn so kräftig dehnten
Die Muskeln sich, so breit war seine Brust.
Nach dem Gesetz der Liebe, welche stets
Den Größern zu dem Kleinern zieht, ersehnte
Er sich ein Wunderwerk von Symmetrie,

Ein Miniaturbild holder Lieblichkeit,
Die Anmuth einer ganzen Welt im Kleinen; —
Sie, Julia, leichtfüßig, leichten Sinn's —
O sie, die während drei sorgloser Monde
Mir selber einst der Steuermann des Herzens,
Des harrenden, nach unbekannten Küsten!
Wisst ihr es nicht, solch Sehnen ist der Bote
Des Liebesgott's, der mit Gefühlen scherzt,
Eh' er für Lebenszeit sein Reich begründet?
Eustachius malte sie, und sprach zu mir,
Indeß sie bei uns saß, „Wann wirst auch Du
Ein Gleiches schaffen?" Ich erwiedert' drauf, —
Halb meinte ich's im Ernst und halb im Scherz —
„Nicht dein Werk ist's, das Werk des Liebesgott's,
Des idealsten Künstlers unter allen,
Der unbemerkt erschien, den Pinsel führte,
Und jene Augen dunkler schimmern ließ,
Denn selbst des Veilchens tiefes dunkles Blau,
Das Haar noch schwärzer, denn der Esche Knospen
Bei dem Beginn des März." Da lachte Julia,
Und sprach: „So geht des Gärtners Tochter sehen;
Glaubt mir, habt Ihr's gethan, so werdet Ihr
Ein gleiches Meisterwerk dem ersten einen."
Wir standen auf, und folgten ihrem Winke.

Nicht mitten in der vielgeschäft'gen Welt,
Und doch nicht ganz von ihr entfernt, erblüht
Der Garten, den ich liebe. Kunde geben
Von dem Gesumm der Stadt die Kirchenglocken,

Die zum Begräbniß, und zur Hochzeit läuten,
Und eingehüllt von dunkelm Laub, vernimmt man
Der Thurmuhr durch die Luft getrag'nen Klänge,
Obwol sich zwischen Stadt und Garten weit
Die Wiese dehnt, vom breiten Strom bespült,
Der langsam fließt, durch träge Ruderschläge
Bewegt, die Lilie rings in Schlummer wogt,
Belad'ne Barken trägt, und mühsam sich
Zu dreien Bogen einer Brücke schleppt,
Die hoch des Münster's Thürme überragen.

Thaufrisch ist jenes Wiesenland, beweidet,
Von Küh'n mit schwerem Euter, und im Kreise
Da wogt und schwirrt es um die mächt'ge Linde,
Die Sommerheimath vielgeschäft'ger Schwingen.

In diesem stillen Platz, in sich gesammelt,
Erwuchs sie, selten nur gesehn; allein
Nicht minder lebt' ihr Ruf von Mund zu Munde.
Wer hätte wol von Rosa nicht gehört,
Des Gärtner's Tochter? Wer wol konnt' es sein,
Der so gedächtnißschwach, und kalten Herzens,
Durch Gram der eignen Jugend so entfremdet,
Daß, wenn er sie geseh'n, er sie vergäße?
Dem Volksmund, sonst im Lobe ungeübt,
Zu ihrem Preis ward ihm der Rede Gabe,
Solch mächt'ger Herrscher ist der Liebesgott,
Und Schönheit die Gebieterin der Welt!

Sagt' ich, daß Fantasie, durch Lieb' geleitet,
Mit flieh'nden Formen, und mit flieh'nden Bildern
Zu spielen liebt, so ist auch wahr, daß lange,
Eh' ich sie schaute, wenn ihr Nam' erklang,
Mein Herz prophetisch mir's verkündigte,
Ich würde lieben. Tausend Hoffnungen,
Die gleich beschwingten Samen sich zu säen
Versuchten, die aus jedem Ding' geboren,
Aus Allem, was ich sah und hörte, wogten
Um meine Sinne, und durch meine Seele;
Und unbestimmtes Sehnen, gleich vom Winde
Getrag'nen Düften für den flücht'gen Wand'rer,
Durchhauchte balsamgleich des Lebens Luft,
All die Gedanken, die darinnen weilten,
Sie wären süßer, denn der Traum geträumt
Vom Glücklichen, wenn ungesehn der Osten,
Der dunkle, flammt zu seinem Hochzeitmorgen.

Und in dem Kreislauf der Erinn'rung kehrt
Für immer jener Tag zu mir zurück,
Da, sie zu sehn, wir gingen. Alles Land
In blüh'nden Feldern, die ein frischer Wind
Durchwogte, trug des nah'nden Sommer's Duft;
Nur eine dunkle Wolke zog herab,
Sonst heit'rer Himmel, Mai von Rain zu Rain,
Und Mai in mir vom Haupte bis zur Ferse.
Als ob es gestern wär', als ob die Stunde
Mir jüngst entfloh'n, tönt jenes Morgens Klang.
Dreimal so lebensfrisch war einst der Mai, —

Mir in mein Ohr. Der Stier vergaß zu grasen,
Stand, wo der Fußpfad an der Hecke endet,
Und senkte in des Nachbars Feld die Hörner,
Nach den Gefährten brüllend. Aus den Wäldern
Erklang der Tauben Girren; voller Lust
Konnt' kaum die Lerche ihre Noten singen,
Und schüttelt' ihren Sang zusammen, als
Der schönen Heimath sie, dem Grunde nahte;
Zur Rechten und zur Linken rief der Kuckuk,
Erzählte seinen Namen allen Hügeln,
Die sanfte Amsel flötet' in der Ulme,
Rothkehlchen pfiff, laut sang die Nachtigall,
Als ob auch sie des Tages Vogel wäre.

Eustachius wandte sich, und sagte lächelnd:
„Horch, wie's im Buschwerk hallt! Bei meinem Leben,
Die Vöglein haben fröhliche Gedanken.
Glaubst Du, sie singen dem Poeten gleich
Des Sanges Eitelkeit? Glaubst Du, sie wissen
Warum sie singen? Preisen sie den Himmel,
Für das, was ihnen ward?" Und ich versetzte:
„Und wäre Nichts, als nur die Lieb' allein,
Wofür dem Himmel Preis und Dank zu bringen,
Die Lieb' allein wär' höchsten Dankes werth."

Er lachte leicht, als läs' er die Gedanken,
Die mich erfüllten, und wir schritten weiter.
Doch noch vor Ablauf einer Stunde nahten
Der Wiese wir, die quer nach Norden liegt,

An deren Ende ein betret'ner Pfad
Zum grünen Pförtchen einer Gartenhecke
Uns führte. Durch das Pförtchen ging es dann
In einen Rasenweg, der überschattet
Von dichtem schön verschnitt'nem Fliederbuschwerk,
Und warmer Wind, von Blüthenduft durchzogen
Umwogte uns, als wir in's Kühle traten.
Der Garten liegt nach Süden; eine Ceder
Dehnt' ihre dunkelgrünen Schatten-Lagen
In seiner Mitte aus; die Treibhausfenster
Erglänzten hell, und blitzend warf der Lorbeer
Nach allen Seiten seine Silberfunken.

„Eustachius", sagte ich „das Kleinod selbst
Bewahrt das Haus." Er nickte, doch als bald —
„Schau!" rief er „schau!" Ich wandte mich beim Ruf,
Und eh' ein Stern aufblitzt, erblickt' ich sie.

Denn auf dem Vorplatz wuchs des Ostens Rose,
Die, voller Blüthen, von dem Sturm der Nacht
Quer über'n Pfad geweht. Den Arm erhoben —
Im weißen Kleid', das zur Erscheinung paßte —
Stand sie, und hielt den Busch, ihn aufzubinden.
Des weichen braunen Haar's gelöste Flechte
Floß an der Seite nieder, und der Schatten
Der Blumen fing den gold'nen Schimmer auf,
Erbebte liebend dann an ihrer Taille —
Glücklicher Schatten — wogte, wallte nieder;
Doch, da den Boden kaum berührt sein Fuß,

Um in den Rasen grün're Kreise noch
Zu tanzen, schwand er hin, und mischte sich,
Mit andern Schatten der gemeinen Erde!
Doch lag der volle Tag auf ihren Brauen,
Und leuchtete aus ihren Veilchenaugen,
Aus voller Blüthe, die der Hebe gleich,
Verdoppelt' seine Gluth an ihren Lippen,
Und an der schwell'nden Woge solcher Brust,
Die noch kein Pinsel schuf. Halb Licht, halb Schatten,
Stand sie, ein Anblick, Greise jung zu machen.

So, voll Entzücken, nahten wir dem Hause.
Doch sie, die Ros' in Rosen, eng vereint
Mit ihren duft'gen Arbeit, hörte nicht
Uns kommen, schaute nicht von ihrer Pflege
Auf in die Außenwelt, bis ihr zur Seite,
Und fast noch, eh' ich wußte, was ich that,
Dies Murmeln durch die stille Luftschicht drang,
Die um sie ruhte:

„Eine Rose nur,
Nur eine Rose, von so schönen Fingern
Gepflückt, wär' wol ein hundert Küsse werth,
Auf Lippen, minder herrlich, denn die Deinen!

Sie blickte auf, erröthend und verwirrt —
Nicht selbstbewußt, auch nicht erschreckt, jedoch
Halb dies, halb jen's, in anmuthvoller Ruhe —
Hielt inne, ließ den Zweig herab, und wandte

Sich um, schlang das gelöste Haar in Flechten,
Und rührt' zu irgend einer süßen Antwort
Die Lippen, ob auch keine Antwort kam,
Verweigert' nicht die Rose, sondern gab sie,
Entschwand, und ließ mich einer Statue gleich,
Zum Dank bereit.

Den ganzen langen Tag
Sah ich sie nirgends mehr, obgleich ich zögert',
Bis jedes Blümchen schlief, der Stern der Liebe
Durch's Cederndickicht in der Dämm'rung strahlte.

So kehrten wir zurück. Den ganzen Weg
Verhöhnt' Eustachius mich mit scharfem Spotte.
„Nun" sprach er „wirst den Gipfel aller Kunst
Du wol erklimmen; nun kann Dir's nicht fehlen,
In Farben Titian's Flora zu verdunkeln.
Willst Du ein Seitenstück zur Julia schaffen?
Nicht Du — der Meister selbst, der Liebesgott,
Der idealste Künstler unter allen."

Ich kehrte heim, und konnt' vor Glück nicht schlafen.
Las in dem Dunkel die vollkomm'nen Züge,
Und küsst' und küsste wieder jene Rose,
Die sie mir gab, und rief mir dann zurück
Den Blick, der noch der Gabe Werth erhöhte —
Solch eine Lebensfülle wogte um mich
In gold'ner Gegenwart, solch eine Stimme

Klang von zukünft'gen Jahren in mein Ohr,
So drang durch's Dunkel lichte Morgenröthe.
Die ganze Nacht hört' ich die Wächter künden
Den Flug der Zeit; die schweren Glocken hört' ich
Die ganze Nacht die trägen Stunden schlagen;
Die trägen Stunden, Spender alles Guten,
Sie stahlen sich mit leisem Flügelschlage
Hin über die verstummte Stadt, und Düfte
Umwallten mich, da sie vorüberzogen,
Des Ostens schön're Schwestern zu begrüßen.

Die Lieb' beim ersten Blick, die Erstgeborne,
Des Weltall's Erbin, schuf mir diese Nacht.
Hinfort vermochte Sturm, noch wüstes Wetter
Von jenem Eden nicht mich fern zu halten,
Darin sie wohnte. Leicht fand sich ein Vorwand.
Bald Lust an Tulpen, dem Holländer gleich,
Und bald an Rosen, Moschus oder Moos
Zum Zimmerschmuck, an Früchten dann und Sachen,
Unter der Trauerulme dort servirt;
Und mehr und mehr vermocht' ein Wort allein
Die Wange mir zu färben, ein Gedanke
Die Augen mir mit Freudenthau zu füllen;
Dreifach verdoppelte die Lieb' mein Leben,
Und weiter rückte vor des Jahres Zeiger.

Es schritten durch den stillen Garten hin
Des Jahres Töchter, eine nach der andern,
Und jegliche mit der ihr eig'nen Blüthe

Geschmückt, trat an das Licht, schwand hin in Schatten,
Und jede, da sie schwand. berührte Rosa,
Schien zu berühren sie mit neuer Anmuth,
Daß Tag für Tag, als könnt' man nimmermehr
Sie ganz erkennen, ihre Schönheit wuchs;
Bis für Eusiachius dann im Herbst die Stunde
Erschien, da ich sein tiefes „Ja" vernahm,
Gesprochen, einem Gottbekenntniß gleich,
Von hier ab es für alle Zeit zu halten;
Da stand ich auf von seinem Glück erfüllt,
Und ihren dunkeln Augen folgend, fühlte
Die Erde ich als Luft zu meinen Füßen,
Bis ich das Pförtchen dann erreicht, und dort
Sie harrend fand.

Auf einem Gartenhügel,
Da saßen wir und hielten uns umschlungen;
Der Liebesgott, der Dritte mit im Bunde
Stand zwischen uns, umwand mit seinen Schwingen
Rosa und mich; durch welke Reih'n von Linden,
Dem trüben Schein im Westen gegenüber,
Erblinkten hell des grauen Münster's Fenster;
Die Glocken klangen, und wir horchten auf,
Wir spielten mit der Zeit, wir sprachen dann
Von andern Dingen, bis dem Gegenstande,
Der uns zumeist am Herzen lag, wir näher,
Und immer näher rückten; Tauben gleich,
Um einen Taubenschlag, umkreisten wir
Den Wunsch des Herzens — bis wir angelangt.

Dann zu der Stunde, und an diesem Platze
Sprach ich zu ihr, erbat, obgleich ich wusste,
Es sei mein eigen, um der Freude willen,
Die ich am Hören fand, erbat von ihr
Mit ihrer Hand zugleich die größ'te Gabe,
Ihr Herz, das Herz des Weibes, das ich liebte;
Vnd zu aer Stunde, und an diesem Platze
Gab sie mir Antwort in drei kurzen Worten,
Wie so melodisch noch kein Wort erklang,
Aus Silbertheilchen der gebroch'nen Stimme
Beglückte mich ein stammelnd „Ich bin dein."

Soll ich hier schließen? Ist's genug gesagt,
Daß jeder kühnen Hoffnung gleich, mein Wunsch,
Nachdem er sich durch eig'ne Kraft erfüllt,
Nun ein vollendet Glück? Wollt ihr es wissen,
Wie Liebe anfwärts stieg von Grad zu Grad,
Und dann sich über jeden Grad erhob?
Fürwahr, ich hätte Alles längst berichtet,
Doch da ich sann, erschien Erinnerung mir
Mit trübem Blicke, festgeschloßen hielt
Sie meiner Jugend Jahrbuch; da ich sann,
Schritt Liebe mir vorbei mit zorn'gen Brauen,
Berührte flücht'gen Finger's meine Lippen,
Und sprach: „Sei weise, denn nicht leicht vergeben
Wird denen, welche weit die Thore öffnen,
Die dicht des Herzens Brautgemach verschließen,
Den Tag hinein zu lassen." Daher schweig' ich.

Doch möcht' von manchem Willkomm' ich berichten,
Und Lebewohl, — und was dazwischen lag,
Das süßer war, denn Beides, in Geflüster,
Der Blätter Flüstern gleich, die rings im Kreise
Erzittern um die Nachtigall, in Seufzern,
Die höchste Lust, die keine Worte fand,
Von ihrer Schwester, von der Sorg' entlehnte. —
Dürft' ich von kleinen Zwisten nicht erzählen,
Und von Versöhnung, von Versprechen dann,
Und Schwüren, deren niemals es bedurfte,
Von Küssen, wo des Herzens wilder Pulsschlag
Vor seligem Entzücken stille stand,
Indessen droben zwischen lichten Wölkchen
Der Himmel die geheimnißvollen Tiefen
Mit flücht'gen Sternen weithin übersä'te;
Auch wol indeß des Mondes mildes Licht,
Im ersten Viertel seinen Dämmerschein
Herab auf Bucht und Stromesufer senkte;
Auch einstmals wol, da wir einander trafen,
Achtlos, daß bei des Regen's leisem Rieseln
Die Nacht den Wind, den seufzenden, hernieder
Zur Erde sandte, dann in ihrem Schooße
Das Kind den Schlaf gebar.

Doch bis hieher,
Die ganze Zeit verweilten deine Augen
Auf dem verhüllten Bilde — ja, verhüllt,
Denn das, was es enthält, zu herrlich ist es,
Daß drauf das Licht des Tages weilen möge.

Ich hab dich vorbereitet. Nun erschließe
Sich deine Seele, Herz und Aug' bereite;
Die Zeit ist da, daß ich den Schleier hebe.

Erschaue sie, wie ich sie einst erschaut,
Eh sie ins Herz mir blickte; meine erste
Und letzte Liebe, Abgott meiner Jugend,
Der Mannesjahre Kleinod, ach! nunmehr.
Die theuerste Erinnerung meines Alter's.



Dora.

Mit Pachter Allan lebten auf der Farm
William und Dora; William war sein Sohn,
Sie seine Nichte. Oft schaut' er sie an,
Und dachte oft: „Das wird mir Mann und Frau."
Es fühlte Dora ihres Onkels Wunsch,
Und hätte William gern; der Jüngling aber,
Grad', weil er stets mit ihr im Haus gelebt,
Er dachte nicht an sie.

Dann kam ein Tag,
Da Allan seinen Sohn zu sich berief,
Und sprach: „Mein Sohn, erst spät vermählt' ich mich,
Doch wünscht' ich, eh' ich sterb', mein Großkind noch
Auf meinen Knie'n zu seh'n; auf Euren Bund
Hab' ich mein Herz gesetzt. So schau auf Dora,
Gar hold ist sie, klug über ihre Jahre,
Und meines Bruder's Tochter; er und ich,

Wir zankten einst, und schieden, und er starb
In fremden Landen; seinetwegen zog
Ich Dora auf, so nimm sie nun zum Weibe,
Ich wünschte diese Heirath Nacht und Tag
Seit langer Zeit." Doch kurz versetzte William:
„Ich werb' um Dora nicht, bei meinem Leben,
Ich will sie nicht zum Weibe." Und der Alte
Ward zornig, ballte seine Faust, und sprach:
„Du willst nicht, Bube! So wagst Du zu sprechen!
Zu meinen Zeiten war des Vater's Wort
Gesetz, und so soll's heut' noch für mich sein,
Verlaß Dich drauf. — Doch, William, nimm Dir Zeit,
Denk' einen Monat nach, und dann erfülle
Mir meinen Wunsch, bei meinem Schöpfer, sonst
Verlässest Du mein Haus, und sollst nie mehr
Mir meine Thür verdunkeln." William aber
Gab heft'ge Antwort, biß sich auf die Lippen,
Und ging davon. Je mehr er auf sie schaute,
Nur desto weniger gefiel sie ihm.
Rauh war sein Wesen; Dora trug's mit Sanftmuth.
Dann eh' der Monat schied, verließ der Sohn
Sein Vaterhaus, und wurde Tagelöhner;
Und halb verliebt, halb trotzig freite er
Des Käthner's Tochter, Mary Morrison.

Als nun die Glocken klangen, sagte Allan
Zu seiner Nichte: „Kind, ich hab' Dich lieb,
Doch sprichst Du je mit ihm, der einst mein Sohn war,
Ein Wort mit ihr, die er sein Weib jetzt nennt,

So scheiden wir. Mein Wille ist Gesetz.
Und sie versprach's voll Sanftmuth, denn sie dachte:
„Es kann nicht sein! Sein Sinn wird bald sich ändern!"

Die Zeit verging. Ein Knabe ward dem William
Geboren, Sorg' und Kummer nahten ihm,
Und Tag für Tag an seines Vaters Thüre
Ging er vorüber mit gebroch'nem Herzen;
Sein Vater half ihm nicht. Doch Dora sparte,
So viel sie konnte, sandt' es ihnen heimlich,
Sie wußten nicht, von wem die Gabe kam;
Bis William dann am Fieber schwer erkrankt
Zur Zeit der Ernte starb.

Da eilte Dora
Zu Mary. Mary saß, und blickt' mit Thränen
Auf ihren Knaben, dachte hart von Dora.
Und Dora kam, und sprach: Bis hieher folgt' ich
Des Onkels Willen, und ich hab' gesündigt,
War ich es doch, die über Williams Haupt
Zuerst das Leid beschworen. Aber Mary,
Um des Verstorbnen willen, deinetwegen,
Die er erwählt um dieser Waise willen
Komm' ich zu Dir. Du weißt, so reiche Ernte
War seit fünf Jahren nicht; o lasse mich
Den Jungen haben, in des Onkels Augen
Setz' ich ihn in den Waizen; wenn sein Herz
Die reiche Ernte freut, soll er ihn sehen,
Ihn segnen um Deßwillen, der entschlafen.

Und Dora nahm das Kind, und ging des Wegs
Durch's Waizenfeld; auf einem Hügel dann,
Der unbesä't, drauf rother Mohn erblühte,
Dort saß sie nieder. Und von Weitem kam
Der Pachter auf sein Feld; er sah sie nicht,
Denn keiner seiner Leute durft' ihm sagen,
Daß Dora mit dem Kinde wartete.
Gern wäre sie genaht, ihm zu begegnen,
Allein es sank ihr Muth; die Schnitter mähten,
Die Sonne sank, und dunkel ward die Flur.

Doch als der Morgen graute, nahm sie wieder
Den Knaben, setzte auf den Hügel sich,
Und von den bunten Blumen, die dort wuchsen,
Wand sie ein Kränzlein um des Kleinen Hut,
Damit er ihrem Onkel wohlgefiele.
Als nun der Pachter durch die Felder ging
Gewahrt' er sie, verließ der Schnitter Arbeit,
Kam dann, und sprach: „Wo warst Du gestern nur?
Und wem gehört das Kind? Was thust Du hier?"
Doch Dora schlug die Augen nieder, leise
Gab sie zur Antwort: „Es ist Williams Kind!"
„Gedenkst Du des Verbots nicht?" sagte Allan.
Und Dora sprach: „Thut mit mir, was Ihr wollt,
Doch nehmt das Kind, und gebt ihm Euren Segen
Um Dessen willen, der im Grabe ruht!"
„Ein Streich ist's, den Ihr Beide mir gespielt,
Du, und das Weib", versetzte Allan drauf,
Ich soll, was Pflicht ist thun, Ihr lehrt es mich!

Doch wusstest Du, mein Wort sei mir Gesetz,
Und dennoch wagtest Du's, gering zu schätzen;
Gut denn, es sei, gieb mir den Jungen, — Du
Geh' Deines Wegs, auf Nimmerwiedersehen!"
So sprach er, und er nahm den Knaben mit sich,
Der heftig schrie und sich zur Wehre setzte;
Zu Dora's Füßen fiel der Blumenkranz
Ihr Antlitz beugte sich auf ihre Hände,
Und fern und ferner klang des Knaben Schrei,
Durch's Feld verhallend. Mit gesenktem Haupt
Gedachte sie des Tag's, da sie die Schwelle
Einst überschritt, der Dinge, die seither
Gewesen; nieder sank sie auf ihr Knie,
Und weinte leise. Und die Schnitter mähten,
Die Sonne sank, und dunkel ward die Flur.

Da nahte Dora Mary's Haus und stand
Auf ihrer Schwelle. Mary sah, der Knabe
War nicht mit ihr, und pries und lobte Gott,
Der ihr in ihrer Wittwenschaft geholfen.
Doch Dora sprach: „Mein Onkel nahm den Kleinen,
Mich aber laß vereint mit Dir nun leben,
Er sagt, er will mich nie mehr wiederseh'n."
Und Mary drauf: „Nein, das darf nimmer sein,
Daß meine Sorge auf Dich selber fällt;
Nun denk' ich, er soll nicht den Knaben haben,
Hartherzig sein, die Mutter zu verachten
Wird er ihn lehren. Darum laß uns geh'n,
Ich will den Kleinen mit nach Hause bringen,

Dann nimmt der Onkel sicher Dich zurück,
Und thut er's nicht, so leben wir zusammen,
Und schaffen dann vereint für Williams Kind,
Bis es erwächst und selbst uns helfen kann."

So küßten sich die Frauen, machten gleich
Sich auf den Weg, und nahten bald der Farm.
Die Thür' war aufgeklinkt; sie guckten durch,
Und sah'n den Kleinen auf Großvaters Knieen,
Der sorglich ihn in seinen Armen hielt,
Ihn auf die Händchen, auf die Wangen klopfte,
Als hätte er ihn lieb, indeß das Bübchen
Voll Stammelns nach dem gold'nen Siegel griff,
Das von der Uhr herniederhängend, hell
Am Feuer funkelte. Sie traten ein.
Doch als der Kleine seine Mutter sah,
Rief er nach ihr, und Allan ließ ihn nieder.
„O Vater!" sagte Mary — „wenn ich so
Euch nennen darf, — ich habe nie für mich,
Für William oder für mein Kind gebeten,
Doch Dora's wegen komm' ich, nehmt sie wieder,
Sie ist Euch zugethan von ganzem Herzen.
O Herr, als William starb, starb er in Frieden
Mit aller Welt; als ich ihn fragte, sagt' er,
Er könnte nie bereu'n, daß ich sein Weib sei,
Denn ein geduldig Weib war ich ihm stets,
Doch schweres Unrecht sei's von ihm gewesen,
So seines Vaters Willen zu durchkreuzen.
„Gott seg'n ihn!" sprach er, mög' er nie erfahren,

Welch Elend ich durchlebt!" Dann wandte er
Sein Antlitz und entschlief — ich Unglücksel'ge! —
Doch nun, Herr, gebt mir meinen Knaben wieder,
Ihr macht ihn hart, Ihr lehret ihn verachten
Des Vaters Angedenken. Dora nehmt,
Und Alles bleibe wieder, wie es war."

So sagte Mary; Dora barg ihr Antlitz
An Marys Brust, und stille war's im Raum.
Da brach der alte Mann in Thränen aus:
„Ich war zu tadeln", rief er, „meinen Sohn
Hab' ich getödtet. Ihn getödtet hab' ich —
Und liebt' ihn dennoch, — meinen theuren Sohn.
Verzeih' mir's Gott! — Ich war der Schuldige; —
Ich war zu tadeln. — Küßt mich, meine Kinder."

Da hingen sie sich an des Alten Nacken,
Und küßten ihn; er war so ganz gebrochen
Von Reu und Vorwurf, hundertfältig kam
Die alte Liebe wieder, und er schluchzte
Drei lange Stunden über Williams Kind,
Und dachte Williams.

Und die Viere wohnten
In einem Hauſ' vereint; nach Jahren dann
Erwählte Mary einen andern Gatten,
Doch unvermählt blieb Dora bis zum Tode.

Edward Gray.

Schön Emma Moreland vom Städtchen dort
Trifft mich, da ich des Weges geh',
Fragt mich: Hast Du dein Herz verschenkt?
Hast Du geheirathet, Edward Gray?"

Schön Emma Moreland spricht zu mir,
Bitterlich weinend ich vor ihr steh':
„Schön Emma Moreland, Liebe nicht mehr
Rühret das Herz von Edward Gray.

„Ellen Adair, die hat mich geliebt,
Vater und Mutter riethen's ihr ab;
Heute noch saß ich und weinte still
Auf windigem Hügel an Ellens Grab.

„Sie war schüchtern, ich hielt sie für kalt,
Hielt sie für stolz, und floh über's Meer;
Thorheit und Groll erfüllten mein Herz,
Während für mich starb Ellen Adair.

„Grausam war meiner Worte Sinn!
Grausam tönen sie, wo ich auch geh':
„Flatterhaft bist Du, zu leicht Dein Sinn,
Zu quälen das Herz von Edward Gray." —

„Dort in das Gras ich mein Antlitz barg —
Flüsterte: „Gieb der Verzweiflung Gehör,
Alles bereue ich, was ich gethan,
Sprich nur ein Wort, o Ellen Adair!"

„Mit meinem Stift auf moosigem Stein
Schrieb ich, das Herz voll endlosem Weh:
Hier ruht der Körper von Ellen Adair,
Und hier das Herz von Edward Gray!"

„Liebe mag kommen, und Liebe mag geh'n,
Wie von Baum zu Baum fliegt das Vöglein allhier,
Ich will nicht lieben, nicht lieben mehr,
Bis Ellen Adair kehrt zurück zu mir.

„Bitterlich weint' ich über dem Stein,
Bitterlich weinend ich heimwärts geh':
Hier ruht der Körper von Ellen Adair!
Und hier das Herz von Edward Gray!"

Lady Clara.

Zur Zeit, da voll die Lilien blüh'n,
Und heiter schwebt der Tag herab,
Ein Dammhirschweibchen, lilienweiß,
Lord Ronald Lady Clara gab.

Fürwahr, sie schieden nicht im Zorn,
Längst sind sie Bräutigam und Braut,
Gott segne ihren Hochzeitstag,
Denn morgen werden sie getraut.

„Er liebt mich nicht um Rang und Stand,
Nicht um der stolzen Lande Pracht,
Er liebt mein Herz, so treu und wahr,
Und das ist's, was ihn glücklich macht."

Die alte Amme kam herbei:
„Wer schied von Dir, mein Liebchen sag'!"
„Mein lieber Vetter schied von mir,
Und morgen ist mein Hochzeitstag."

„Gott sei gedankt, daß Alles so
Nach Wunsch mir ward", die Amme spricht,
„Ronald gehört Dein Hab und Gut,
Und Lady Clara bist Du nicht."

„Bist Du von Sinnen, Amme mein,
Was schwatzest Du da in den Wind?"
„Bei Gott im Himmel", Alice spricht,
„Die Wahrheit ist's, Du bist mein Kind.

„Das Grafenkind starb an meiner Brust,
So wahr ich lebe, es starb bei mir,
Als eigen Kind begrub ich es,
Und gab mein süßes Kind dafür."

„O Mutter, Unrecht thatest Du,
Wenn wahr ist, was Du mir bekannt,
Daß Du aus seinem Recht verdrängt
Den besten Mann im ganzen Land."

„Bei Allem was Dir heilig ist,
Behüte, Kind, was ich Dir vertrau',
Lord Ronald's ist Dein Hab' und Gut,
Seid Ihr erst Mann und Frau."

„Und bin ich eine Bettlerin,
Ich lüge nicht, ob mich's elend macht,
Wirf ab, wirf ab den Schmuck von Gold,
Des Diamanten-Halsband's Pracht!"

„Behüte wol, was ich Dir enthüllt,
Mein Kind, vertrau' es Keinem an!"
„Mit Nichten, spricht sie, laß mich seh'n,
Ob Treu und Glauben hält der Mann!"

„Was Treu und Glauben, mein Kind, mein Kind,
Der Mann tritt ein in Recht und Macht."
Die Lady spricht: „Das soll er auch,"
Und sterb' ich noch heute Nacht."

„Doch einen Kuß Deiner Mutter gieb,
Die für ihr Kind die Sünde gethan!"
„O Mutter, Mutter, Mutter Du,
Wie fremd schaut das Leben mich an.

„Doch, wenn Du wirklich mir Mutter bist,
So küß ich noch, theure Mutter, Dich,
Und leg' Deine Hand mir auf mein Haupt,
Und eh' ich gehe, segne mich!"

Sie kleidete sich in Bauerntracht,
Nicht länger sie eine Lady war,
Und Thal und Hügel sie durchstrich,
Eine Rose im wallenden Haar.

Das Hirschkuhweibchen, lilienweiß,
Das jüngst Lord Ronald für sie fing,
Legt seinen Kopf in des Mädchens Hand,
Und folgt' ihr, wohin sie ging.

Lord Ronald stieg vom Thurm und sprach:
„Im Bauerngewand, so hart und rauh,
Was höhnst Du, Lady, deinen Rang,
Du schönste Blume auf der Au?"

„Und kleide ich mich in Bauerntracht,
So thu' ich's nur nach Stand und Pflicht,
Als armes schlichtes Bauernkind,
Denn Lady Clara bin ich nicht."

„Welch loser Streich!" sprach Ronald drauf,
Du weißt, daß ich dein eigen bin,
Welch loser Streich!" sprach Lord Ronald,
„Unklar ist des Räthsels Sinn!"

Und o, wie stolz erhob sie sich,
Stark war ihr Herz, ob noch so schwer,
Sie sah Lord Ronald fest in's Aug',
Und sagte ihm ihrer Amme Mähr'. —

Durch heit'res Lachen klang sein Spott,
Er küßt sie, wo sie eben stand:
„Wofern Du nicht die Erbin bist,
Und ich bin einzig blutsverwandt —

Wofern Du nicht die Erbin bist,
Und Deine reichen Lande mein, —
So sind wir morgen Mann und Weib,
Doch sollst Du Lady Clara sein.

Lord Burleigh.

In ihr Ohr tönt frohe Kunde:
„Mädchen, trügt mein Herz mich nicht,
Dich bewacht' ich jede Stunde,
Lieb' aus Deinem Auge spricht."

Sie erwiedert, leise, leise:
„All mein Glück in Dir ich fand."
Maler auf der Studienreise
Ist er, sie ein Kind vom Land.

Ihr vom Mund küßt er die Worte,
Führt sie zu des Dorf's Altar,
Aus des engen Häuschen's Pforte,
Das bis jetzt ihr Heimath war.

„Nichts mein Weibchen zu beglücken,
Keine Gabe bringe ich,
Lieb' wird uns're Hütte schmücken,
Ueber Alles lieb' ich Dich!

Park und Hallen sie durchzogen,
Stolze Schlößer sah'n sie steh'n,
Blühende Gehölze wogen,
Murmeln in des Windes Weh'n.

Und erwacht aus tiefem Sinnen,
Sagt er zur geliebten Maid:
„Laß uns nun zu schau'n beginnen
All die Pracht und Herrlichkeit.“

Fröhlich lauscht sie seinen Worten,
Wie er liebend zu ihr spricht,
Sieht, wie Schönes aller Orten
Zwischen Beider Heimath liegt,

Eichen und Kastanien-Schatten,
Parks, und blüh'nder Gärten Pracht,
Herrenhäuser, grüne Matten,
Sitz der Lust, und Sitz der Macht.

Theurer ihm mit jedem Schritte
Wird sein Weib, das träumend sinnt:
Näher rückt die kleine Hütte,
Wo ihr Leben neu beginnt.

O sie wird ihn wahrhaft lieben!
Sein Daheim soll freudvoll sein,
Ihre Pflichten wird sie üben,
Glück dem niedern Dach verleih'n.

Und sie schwelgt in süßen Bildern,
Bis ein Gitter sie erblickt,
Reich geschmückt mit Wappenschildern —
Staunend steht sie, und erschrickt;

Einen Bau, noch stolzer, kühner,
Schaut sie, denn sie sah zuvor,
Manch ein reich betreßter Diener
Beugt sich vor ibm an dem Thor;

Seiner Stimme hellem Klange
Wird die Antwort flüsternd kaum,
Während er mit sicherm Gange
Stolz sie führt von Raum zu Raum.

Und da sie noch halb geblendet
Von dem wunderbaren Schein,
Er als Lord sich zu ihr wendet:
„Alles dies ist mein und dein."

Hier sich Glanz und Macht verbündet,
Ihm Lord Burleigh, hoch und hehr,
In der ganzen Grafschaft findet
Sich kein Lord, so groß, als er.

Da erröthen ihre Wangen
Von der Stirne bis zum Kinn,
Wie von holder Scham umfangen,
So umflort sich leicht ihr Sinn;

Wieder wird ihr Antlitz trübe,
Wie der Tod so bleich und trüb',
Er umfängt sie voller Liebe,
Heitert auf sein theures Lieb.

So bekämpft sie ihre Wehmuth,
Ob die Kraft ihr oftmals sank,
Strebet mit des Weibes Demuth
Auszufüllen ihren Rang;

Ihr Gemüth sich reich entfaltet
Unter seiner milden Hand,
Eine edle Lady waltet
Sie, geliebt im ganzen Land.

Doch es nagt an zarter Hülle
Tag und Nacht der Sorgen Schaar,
Sie erdrückt des Glanzes Fülle,
Drin sie nicht geboren war;

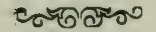
Leise schwebt der Tod hernieder,
Da vergangner Zeit sie denkt:
„Wäre er der Maler wieder,
Dem ich einst mein Herz geschenkt!"

Und zum ew'gen Schlaf erkoren
Sie von seiner Seite schwand,
Als drei Kindlein sie geboren,
Vor der Zeit ihr Grab sie fand.

Früh und spät in bittern Thränen
Geht Lord Burleigh ein und aus,
Und es zieht ein schmerzlich Sehnen
Durch der Burleigh stolzes Haus.

Dann schaut er voll herben Leide
Mild sie an, es tönt sein Spruch:
„Kleidet sie mit jenem Kleide,
Das sie einst zur Hochzeit trug."

Ihren Leib trägt man zur Erde
Aus dem Glanze dieser Zeit,
Daß dem Geiste ruhe werde
In dem schlichten Hochzeitkleid.



Ritter Lanzelot und Königin Ghwenhwywar.

Ein Fragment.

Gleich Seelen zwischen Lust und Qual
Durch Thränen lächelnd, trat zu Thal
Der junge Lenz auf's Neu einmal
Im Schauer, durchglänzt vom Sonnenstrahl.
Und überall in heit'rer Luft
Lacht zwischendurch des Himmels Blau,
Schon trägt ihr erstes Grün zur Schau
Der Ulme Haupt im Waldesgrau,
Umwogt von Balsamduft.

Es pfeift de· Hänfling seinen Sang;
Die Drossel schlägt, welch heller Klang;
Der muntre Sperling hüpft entlang;
Die Haine schweigen scheu und bang.

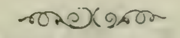
Vom Berg herab durchbraust die Flur
Der gelbe Bach, der schäumend fließt,
Und die Kastanienknospe sprießt,
Bis sie als volle Blüthe grüßt
Die schwellende Natur.

Und durch des Wildparks Maiengrün
Sprengt Lanzelot voll Rittersinn
Mit Ghwenhwywar, der Königin
In hellem Hufschlag leicht dahin.
Sie war wie Frühlingsluft, so hold,
Im grünen seidenen Gewand,
Das vorn die gold'ne Spange band,
Den lichten Federbusch umspannt
Ein Ring von lauterm Gold.

Bald unter dichtem Epheudach,
Bald durch den hellen Murmelbach,
Wo Veilchen blüh'n im grünen Hag,
Sich Bahn ihr weißes Maulthier brach.
Und flüchtiger schwebt sie entlang
Als selbst der Elfenkönigin Roß
Bei Nacht durchwogt' den luft'gen Troß,
Wenn flimmernd Moorland rings durchfloß
Der Zügel heller Klang.

Im Park, vom Sonnenlicht umwebt,
Ein Lüftchen leicht ihr Haupt umschwebt,
Das Löckchen wallt, die Flechte bebt,
Und wonnig sie den Zügel hebt

Mit zarten Fingern, schlank und rund;
Ein Mann gäb' Gold und Ueberfluß,
Des Lebens herrlichsten Genuß,
Sein ganzes Herz für einen Kuß
Auf ihren holden Mund.



Ein Lebewohl.

Fließ thalwärts, Bächlein, fließ entlang
Hinab in's Meer zu gleiten;
An dir entlang mein Schritt verklang
Für alle, alle Zeiten.

Fließ Bächlein hin am Wiesenhang,
Zum Bach dich auszubreiten;
An dir entlang mein Schritt verklang
Für alle, alle Zeiten.

Es wird die Espe trüb' und bang
Der Erle Seufzer deuten;
Es tönt entlang der Vöglein Sang
Für alle, alle Zeiten.

Viel tausend Sonnen hier entlang,
Viel tausend Monde gleiten;
Doch es verklang an Dir entlang
Mein Schritt für alle Zeiten.



Die Bettlermaid.

Sie kreuzt die Arme auf der Brust;
Kein Wort kommt solcher Schönheit nah;
Barfüßig naht die Bettlermaid
Dem Könige Cophetua.
Es steigt vom Thron mit gold'ner Kron'
Der König nieder zu der Magd.
„Kein Wunder", sagt die Höflingsschaar,
So schön wie sie kein Morgen tagt."

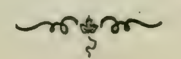
Dem Monde, der aus Wolken blickt,
Gleicht sie in ärmlichem Gewand;
Der preist die Augen, der das Haar,
Die Aenkel Jener, Der die Hand.
Im ganzen Land war nicht bekannt
Solch süß Gesicht, solch reiner Sinn.
Cophetua schwor den Königseid:
„Die Bettlermaid sei Königin'"



Komm nicht, wenn ich einst todt bin.

Komm' nicht, wenn ich einst todt bin, auf mein Grab
Dein thöricht Herz in Thränen auszuweinen,
Nur Ruhe flehe auf den Staub herab,
Dem du im Leben dich nicht mochtest einen:
Laß mir des Windes Weh'n, des Regenvogels Schrei;
Du, geh' vorbei.

Ob Irrthum oder Schuld dein Werk vollbracht,
Mir gilt es gleich, das Leiden dieser Erden;
Erwähle wen du willst, in Grabesnacht
Laß nur dem Leibe seine Ruhe werden.
Du schwaches Herz, zu spät ist deine Reu:
Vorbei, vorbei.



Der Adler.

Fragment.

Die Felswand seiner Fänge Griff umkrallt,
Der Sonne nah auf steilem Bergeshalt,
So steht er da, vom Himmelsblau umwallt.

Tief unten grollt das Meer, so wild und bleich,
Er späht umher in seinem weiten Reich,
Und schießt hinab dem Donnerkeile gleich.



Nur zu, woge nur zu.

Nur zu, woge nur zu
Um dein düst'res Gestein, o Meer!
Und könnte mein Mund bekennen,
Was in mir wogt mächtig und schwer.

Wohl dem Fischerbuben am Strand,
Daß er jauchzt mit der Schwester beim Spiel!
Wohl dem Schifferjungen an Bord,
Daß er singt auf schaukelndem Kiel!

Und die Schiffe ziehen vorbei
Zum Hafen wol unter Land; —
O nie kehrt zurück ihrer Stimme Ton,
Zurück der Druck ihrer Hand!

Nur zu, woge nur zu
Um den Fuß deiner Felsen, o Meer!
Ich trug sie zu Grabe, die selige Lust
Auf Nimmerwiederkehr! —



Des Dichters Lied.

Ein milder Regen fiel, vom Traum erwacht
Treibt's den Poeten aus der Stadt zu flieh'n,
Es weht ein leichter Wind von Morgen her,
Und Schattenwogen durch den Waizen zieh'n;
Ein einsam Plätzchen wählt der Sänger sich,
Und wonnevoll und laut sein Lied erklingt,
Daß selbst der wilde Schwan im Fluge ruht,
Die Lerche ihm, dem Herrn, zu Füßen sinkt.

Die Schwalbe jagt nicht mehr der Biene nach,
Die Schlange birgt in's Gras ihr dunk'les Kleid,
Der wilde Falk', den Flaum im Schnabel stutzt,
Den Fuß auf seiner Beute; stilles Leid

Erfaßt die Nachtigall: „Nie sang mein Lied
So hohe Lust, so hohe Seligkeit,
Er jubelt laut, was aus der Welt einst wird,
Wenn dahin gestorben die Zeit."

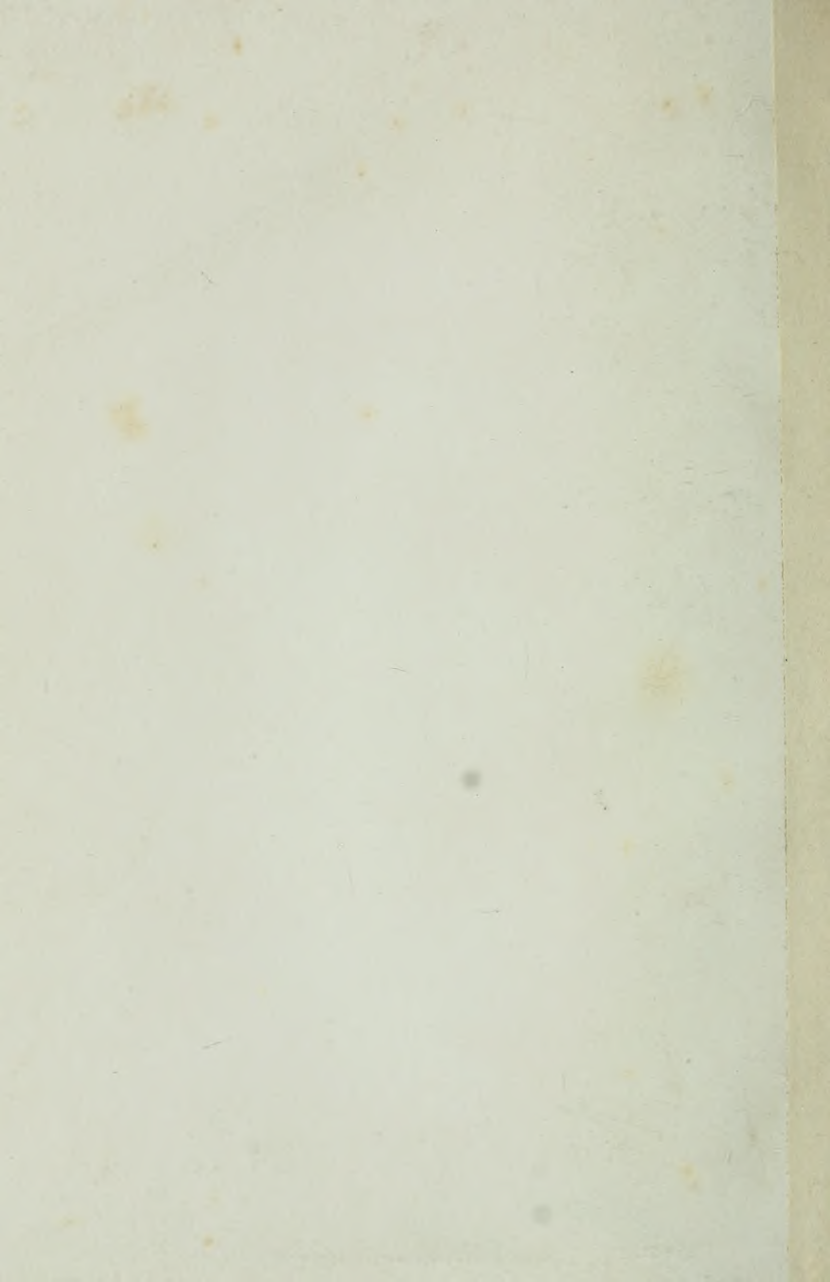


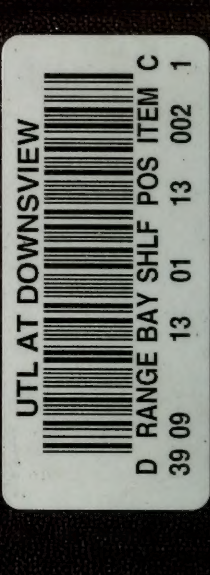
Druckfehler-Verzeichniß.

Pag. 58 Zeile 9 v. o. statt Ihre lies „Jahre.“
„ 84 „ 13 „ u. „ unbemerlt lies „unbemerkt.“
„ 86 „ 4 „ o. „ ihe lies „ihr.“
„ 91 „ 10 „ u. „ Sachen lies „Sahne.“
„ 93 „ 7 „ o. „ aer lies „der.“
„ 94 „ 13 „ o. „ Wöikchen lies „Wölkchen.“
„ 104 „ 10 „ u. „ ruft lies „ruht.“
„ 108 „ 10 „ u. „ Rowald lies „Ronald.“








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 13 01 13 002 1